

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M. Im voraus zahlbar, Postbezug 4,20 M. einjährl. Bestellgeld, Kioskschabenschein 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Heute und Morgen“ und „Andererhand“, ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Jugend“, „Bild in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einjährige Abonnementsliste 80 Pfennig. Retentionsliste 4.— Reichsmark. „Kleine Kasse“ das letzte Heft 25 Pfennig (zwei Heft 40 Pfennig), jedes weitere Heft 12 Pfennig. Stielangelegenheit das erste Heft 15 Pfennig, jedes weitere Heft 10 Pfennig. Karte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Hefte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentäglich von 6 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Bankkonto: Berlin 37556. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskonto-Gesellschaft, Depotkassette Lindenstr. 3

# Der Pakt von Paris.

## Briand feiert Stresemann, der als erster unterzeichnet.

Gestern ist in Paris der Kellogg-Pakt feierlich unterzeichnet worden. Ginge von diesem Vertrag wirklich die Wirkung aus, daß in Zukunft Kriege zwischen zivilisierten Völkern unmöglich würden, dann wäre es keine Uebertreibung zu sagen, daß wir seit gestern in einem neuen Zeitalter und in einer neuen Welt leben. Indes sind selbst die Urheber und Hauptbeteiligten dieses Werkes nicht so verwegen, dem Pariser Unterzeichnungspakt eine so weittragende Bedeutung beizumessen. Der Kellogg-Pakt, sagen sie, sei nur ein Schritt, dem weitere folgen müßten; alle zusammen aber würden schließlich zum Ziele führen und der Menschheit die Gewißheit geben, daß sie keine Störung ihres Aufstiegs durch neue Kriege zu befürchten brauche.

Die Misstrauischen sagen, das ganze Schauspiel von Paris sei nur ein Stück republikanischer Wahlpropaganda für den amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf. Außerdem stünde hinter der Initiative Kelloggs nur noch das Interesse des amerikanischen Kapitals, das für seine gewaltigen Anlagen in der ganzen Welt friedliche Verhältnisse brauche. Auch wenn man das als richtig unterstellt, so ergibt sich daraus immer noch der ermutigende Schluss, daß in der heutigen Welt Friedensparolen die besten Wahlparolen sind, und daß auch die herrschende Klasse der Vereinigten Staaten, und wäre es nur aus materiellen Gründen, den Frieden will.

In Wirklichkeit hat jedoch der in Paris geschlossene Vertrag mehr als symptomatische Bedeutung. Durch ihn wird der Bruch mit der alten völkerrechtlichen Idee vom Recht auf Krieg vollzogen. Er steht in entschiedenem Widerspruch zu der Ideologie zum mindesten einer der unterzeichnenden Mächte, nämlich Italiens. Leichtfertige Störungen des Friedens werden durch ihn erschwert; das Risiko des Friedensbrechers wird erhöht. Für eine einzelne Macht wird es schwerer sein als bisher, ohne Zustimmung und Förderung anderer zu den Waffen zu greifen, aber auch die Bildung von Koalitionen, die eine aggressive Tendenz gegen einen Dritten haben, läßt sich so leicht nicht mehr denken. Es ist harter Unfuss, wenn die Kommunisten behaupten, der Abschluß des Vertrags stelle die Bildung einer solchen Koalition gegen Rußland dar.

Eine besondere Bedeutung erhält der Unterzeichnungspakt nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt durch die Beteiligung der deutschen Regierung, durch die Anwesenheit des Reichsaußenministers Dr. Stresemann in Paris. Stresemann hat recht getan, daß er nach Paris fuhr, um die grundlegende Veränderung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich vor aller Welt zu dokumentieren. Man kann sagen, daß der Kellogg-Pakt nur theoretische Friedensarbeit ist, aber seine Unterzeichnung durch Deutschland und Frankreich und die Befundung der neugewonnenen Einstellung durch die beiden Außenminister ist ein Stück praktischer Friedensarbeit. Gerade wir Sozialisten, die schon vor dem Kriege — zum namenlosen Unglück der Welt damals vergeblich — gleiche Ziele verfolgten, haben allen Anlaß, uns dieses Ereignisses zu freuen. Da geht eine Ernte auf, deren Saat sie gesät haben und die vor Hagelschlag zu schützen unsere Aufgabe ist.

Verträge sind Verträge, sie können gehalten und gebrochen werden. Daß der neue Vertrag von Paris nicht gebrochen, sondern gehalten, weiter ausgebaut und befestigt wird, dafür können nur die lebendigen Kräfte in den Völkern sorgen, und unter ihnen ist die Kraft der sozialistisch überzeugten Arbeitermassen Europas heute die stärkste. Es hieße unsere eigene Kraft unterschätzen, wenn wir sagen wollten, der Kellogg-Pakt bedeute nichts. Was aus ihm wird, das hängt zu nicht geringem Teil von unserem eigenen Willen und Handeln ab. In dem Maße, in dem es dem demokratischen Sozialismus gelingt, positiven Einfluß auf die auswärtige Politik der Regierungen zu gewinnen, wird der Kellogg-Pakt ein wirklicher Schutz des Friedens werden. Ohne den sozialistischen Willen und die sozialistische Bereitschaft zu praktischem Handeln im Dienste

des Friedens bliebe er freilich nur ein schönes Schauspiel und eine leere Geste.

### Die Unterzeichnung.

Paris, 27. August. (Eigenbericht.)

Das große Ereignis ist vorüber. Paris, das am Montag in reichem Flaggenschmuck prangte, stand den ganzen Tag über im Zeichen der neuen Friedensbotschaft. Der Vormittag brachte zunächst die eineinhalbstündige Unterredung zwischen Poincaré und Stresemann. Stresemann erklärte beim Verlassen des Finanzministeriums, er sei von der Unterredung durchaus befriedigt.

Schon zwei Stunden vor der Unterzeichnung drängte sich vor dem abgesperrten Außenministerium die Menge, um wenigstens die Auffahrt der Minister und Bevollmächtigten zu sehen, die im feierlichen Zeremoniell von Dienern mit roten Hosen, blauen Fräcken und Helmbarden ins Arbeitszimmer Briands geleitet wurden. Als der letzte kam Stresemann, den die Wartenden auf der Straße sympathisch begrüßten. Im Uhrensaal hatten inzwischen die Geladenen Platz genommen: In der ersten Reihe Poincaré zwischen Frau Kellogg und seiner eigenen Frau, rechts und links die Mitglieder der französischen Regierung, dahinter das diplomatische Korps. Pünktlich 3 Uhr erfolgte der Einzug der Delegierten, jeder durch dreimaliges Aufschlagen mit der Hellebarde angekündigt. Die acht Scheinwerfer begannen zu spielen, 50 Photographen und Kinooperateure zu

arbeiten. Nachdem die Delegierten Platz genommen hatten, erhob sich Briand. (Seine Rede folgt an anderer Stelle.)

Im Anschluß an diese mit lebhaftem Beifall aufgenommene Ansprache und ihrer Uebersetzung ins Englische begann der Unterzeichnungspakt. Nach der vorgeesehenen Reihenfolge erhoben sich die Delegierten der einzelnen Staaten, um zu dem Tisch in der Mitte der hufeisenförmigen Tafel zu schreiten, auf dem der Pakt lag. Als erster unterschrieb Stresemann unter allgemeinem Beifall. Es unterzeichneten im Namen der anderen Staaten:

Staatssekretär Kellogg für Amerika, Minister Hymans für Belgien, Briand für Frankreich, Lord Cushendun für England, Premierminister Mackenzie King für Kanada, Senator Marchant für Australien, Oberkommissar Sir C. B. Parr für Neu-Seeland, Oberkommissar Smith für die Südafrikanische Union, Cosgrave für Irland, Botschafter Graf Manzoni für Italien, Lord Cushendun für Indien, Graf Uchida für Japan, Minister Salefski für Polen und Minister Benesch für die Tschechoslowakei.

Bei jeder Unterzeichnung klatschten die Anwesenden Beifall. Alsdann begaben sich die Bevollmächtigten in den Salon de la Rotonde, wo Tee serviert war.

Reichsminister des Außeren Dr. Stresemann traf um 4 Uhr 20 Minuten wieder in der deutschen Botschaft ein.

Am Montag abend vereinte ein von Briand gegebenes Bankett die Bevollmächtigten, die Mitglieder der französischen Regierung und des Diplomatischen Korps.

# Die Rede Briands.

Die Begrüßungsansprache Briands im Uhrensaal des Quai d'Orsay hat folgenden Wortlaut: Meine Herren! Ich bin mir voll und ganz bewußt, daß eine Feierlichkeit wie diese durch Schweigen gewinnen würde. Ich möchte lieber, ohne viele Worte zu machen, jeden von Ihnen sich einfach im Namen seines Landes erheben sehen, um seine Unterschrift unter die bedeutendste aus dem Frieden geborene Kollektivakte setzen zu sehen. Aber ich würde Frankreich gegen über meiner Aufgabe mich schlecht entledigen, wollte ich nicht sagen, wie geehrt es sich dadurch fühlt, die Delegierten für die Unterzeichnung eines allgemeinen Paktes zur Achtung des Krieges zu empfangen. Wenn man

als Ehrenstiel die moralische Stellung, die sich Frankreich durch seine ständigen Bemühungen im Dienste des Friedens geschaffen hat,

anerkennen will, so nehme ich eine derartige Ehrung im Namen der Regierung der französischen Republik an und gebe der Genehmigung des ganzen Volkes Ausdruck, das glücklich ist, sich endlich im Innersten seiner nationalen Pflicht verstanden zu fühlen. Indem ich Sie willkommen heiße, meine Herren, beglückwünsche ich mich dazu, hier mit Ausnahme derer, die durch Gesundheitsrückichten oder durch die auf ihnen lastenden Obliegenheiten gebieterisch ferngehalten wurden, alle Staatsmänner zu sehen, die in ihrer Eigenschaft als Außenminister persönlich an der Schöpfung, Vorbereitung oder Ausarbeitung des neuen Paktes teilgenommen haben. Wir schulden besonders Dank denen, die sich der Mühe einer langen Reise unterzogen, um an dieser Kundgebung teilzunehmen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie sämtlich bereit sind, sich mit im gleichen Gefühl der Dankbarkeit gegenüber demjenigen unserer Kollegen anzuschließen, der nicht zögerte, uns hier mit der vollen moralischen Autorität seines Namens und des großen von ihm vertretenen Landes die Versicherung seines Glaubens an die Bedeutung des Paktes, den wir unterzeichnen werden, zu überbringen. Unter uns im gleichen Saale sitzend, in dem sein berühmter Vorgänger Präsident Wilson bereits an den Friedensarbeiten im hohen Bewußtsein der Rolle seines Landes teilnahm, kann der verehrte Herr Kellogg mit gerechtfertigtem Stolz den ganzen so durchlaufenden Weg erkennen, seitdem wir beide die Möglichkeit dieses gewaltigen diplomatischen Beginns prüften. Niemand war mehr qualifiziert, an der heute zu gutem Ende geführten Verhandlung den hervorragenden Anteil, der ihm zukommt und der ihm

stets in der Erläuterung der Menschheit zu Ehren gereichen wird, zu übernehmen. Sein Optimismus und seine Fähigkeit haben über den menschlichen Skeptizismus den Sieg davon getragen; seine Logik und sein glühender Glaube und der gute Wille, mit dem er

durch klare und deutliche Erklärungen berechtigte Besorgnisse zu zerstreuen sich bemühte, haben ihm das Vertrauen aller Teilnehmer eingetragen. Sein Klarblick endlich hat ihm gezeigt, was man von den Regierungen erwarten kann, die durch eine aus der Tiefe kommende Sehnsucht der Völker geleitet werden.

Kann der zivilisierten Welt eine bessere Lehre geboten werden als dieses Schauspiel einer Zusammenkunft, in der zur Unterzeichnung eines Paktes gegen den Krieg

Deutschland aus freien Stücken und ohne Zögern zwischen sämtlichen anderen Signatoren, seinen früheren Gegnern,

Platz nimmt? Gibt es noch eine schlagendere Illustration, wenn auf diese Weise dem Vertreter Frankreichs, der zum erstenmal seit mehr als einem Jahrhundert einen deutschen Außenminister auf dem Boden Frankreichs empfängt, Gelegenheit gegeben wird, ihm den gleichen Empfang zu bereiten wie all seinen ausländischen Kollegen? Ich füge hinzu, meine Herren, daß dieser Vertreter Deutschlands Stresemann heißt, kann man glauben, daß ich besonders glücklich bin, dem ausgezeichneten Geist und Mut des hervorragenden Staatsmannes Anerkennung zu zollen, der während dreier Jahre nicht gezögert hat, sich unter seiner Verantwortung dem Werke der europäischen Zusammenarbeit für die Aufrechterhaltung des Friedens zu widmen.

Briand spricht nun die besten Genußwünsche für Chamberlain aus und fährt fort:

Ich glaube nicht, meine Herren, über die Ansicht irgendeines von Ihnen hinauszugehen, wenn ich erkläre, daß das Ereignis dieses Tages ein neues Datum in der Geschichte der Menschheit darstellt. Zum ersten Male tut auf einem allgemeinen sämtlichen Nationen der Welt zugänglichen Gebiet ein Friedenskongreß etwas anderes, als politisch die unmittelbaren Bedingungen eines Sonderfriedens zu regeln, so wie sie sich aus den Entscheidungen des Krieges ergeben. Zum erstenmal schafft auf einem allgemeinen und absoluten Gebiet

ein wirklich der Errichtung des Friedens gewidmeter Vertrag,

der ein neues Recht inauguriert und von allen politischen Ermögungen befreit ist, Prämissen (Voraussetzungen) anstatt von Konklusionen (Folgerungen). Es handelt sich hier nicht um eine Liquidation des Krieges. Der Pakt von Paris, geboren aus dem Frieden und durchdrungen von einer freien juristischen Auffassung kann und muß ein wirklicher Vertrag der Eintracht sein. Deshalb zweifellosg hat Herr Kellogg, als er Wert darauf legte, der französischen Regierung das Vorrecht vorzubehalten, Sie zu empfangen, in zarter Weise dem Botschafter Frankreichs angedeutet, daß die Nachbarschaft des Place de la Concorde (Eintrachtspfad) ihm für die Unterzeichnung des Paktes engagiert zu sein scheint. Diekommen von Saragosa



# Der Streit um Lambach.

## Der Ausschlußantrag gegen Hugenberg fällt unter den Tisch.

nach dem Dawes-Plan hatten bereits von diesem neuen Geist, der heute seinen vollen Ausdruck findet, Zeugnis abgelegt. Denn wie es in einer Botschaft vom 6. April 1927 an das amerikanische Volk hieß, den Unterzeichnern dieser Abkommen war der Gedanke des Verzichts auf den Krieg als Instrument nationaler Politik vertraut. Aber diese Sonderabkommen, die dazu bestimmt sind, politisch den Frieden in einem bestimmten Teile der europäischen Welt zu garantieren, konnten nicht auf den Charakter dieses allgemeinen Pakttes gegen den Krieg Anspruch machen.

Der Völkerbund, ganz durchdrungen von gleichem Geist, hatte auch eine Formel befürwortet, die in der Tat auf das gleiche Ergebnis wie der neue Pakt abzielt. Aber abgesehen davon, daß der Völkerbund die Vereinigten Staaten nicht einbegreift, konnten seine Auffassung und seine Methoden nicht die gleichen sein wie diejenigen, zu denen wir für einen so allgemeinen und so absoluten Akt wie den neuen Pakt greifen können.

**Der Völkerbund, ein weitgehendes Versicherungsunternehmen gegen den Krieg.**

eine mächtige Institution des organisierten Friedens, ein allen neuen Unterstufungen, allen neuen Antrieben offenstehender Rahmen, kann sich nur über die Unterzeichnung eines internationalen Aktes freuen, aus dem er Nutzen zieht, da ja dieser neue Akt, weit davon entfernt, in irgend einer Beziehung mit irgendeiner der aus dem Völkerbund sich ergebenden Verpflichtungen untereinander zu sein, dem Völkerbund im Gegenteil eine Art allgemeiner Rückversicherung reserviert. Deswegen werden auch diejenigen Völkerbundmitglieder, die die Verpflichtung, die sie heute unterzeichnen, dem Völkerbund zur Registrierung unterbreiten können, das Bewußtsein haben, ihn ein wertvolles Pfand ihrer Verbundenheit und ihrer Treue zu überreichen.

### Einladung an die übrigen Staaten.

Paris, 27. August (Havas).

Heute haben Vertreter von nur 15 Mächten den Kriegsschlichtungspakt unterzeichnet. Um diesem Vertrag den universellen Charakter zu geben, den seine Erstunterzeichner wünschen, ist die amerikanische Regierung beauftragt worden, den Text allen Mächten der Welt ohne Ausnahme mitzuteilen. Die amerikanische Regierung hat also ihre Vertreter in den interessierten Staaten angewiesen, nach heute den Regierungen der Mächte, die den Pakt nicht unterzeichnet haben, die Tatsache der Unterzeichnung und den Text des Vertrages mit den Beitrittsbedingungen mitzuteilen. Um jedoch Zeitverlust zu vermeiden, werden die Vertreter der Vereinigten Staaten den interessierten Regierungen zur Kenntnis bringen, daß sie sich an jetzt dem Vertrage beitreten können, ohne sein Inkrafttreten abzuwarten, das erfolgen wird, sobald die verschiedenen Ratifikationsurkunden von den Erstunterzeichnern niedergelegt sein werden. Die amerikanische Regierung sah sich jedoch

bei zwei Mächten nicht in der Lage,

diese Mitteilung zu machen, erstens bei Sowjetrußland, mit dem sie keine diplomatischen Beziehungen unterhält, und zweitens Afghanistan, das sie anerkannt hat, wo sie aber noch keinen offiziellen Vertreter besitzt. Die amerikanische Regierung hat also die Vermittlung der französischen Regierung in Anspruch genommen, die die Mitteilung an diese beiden Mächte übernommen hat.

### Was Briand und Stresemann besprochen haben.

Paris, 27. August.

Ueber die Unterredung Stresemanns mit dem französischen Außenminister Briand berichtet „Leit Parisien“: Beide Minister, die seit ihrer letzten Begegnung in Genf schwer krank waren, erkundigten sich gegenseitig zunächst nach ihrem Gesundheitszustand. Briand dankte Stresemann für die Anstrengung, daß er nach Paris gekommen sei, um den Antikriegspakt zu unterzeichnen, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß Dr. Stresemann nicht nach Genf kommt. Die beiden Minister hätten darauf von Fragen gesprochen, die auf der Tagesordnung des Völkerbundes stehen oder neben den ordentlichen Arbeiten erörtert werden. In diesem Zusammenhang wies Stresemann auf das Interesse hin, das die Tatsache in sich schließt, daß Deutschland diesmal durch den Reichskanzler Hermann Müller in Genf vertreten werde. Das gebe die Möglichkeit, die grundlegenden Probleme anzuschneiden, die seit Locarno nicht gelöst worden seien, deren Lösung Deutschland wünsche. Stresemann habe in seiner Unterredung mit Briand nicht die Wünsche des Reiches präzisiert und sich enthalten, irgend etwas zu fordern, was einer Einleitung zu einer Verhandlung ähnlich gesehen hätte.

### Kellogg besucht London nicht!

London, 27. August.

Staatssekretär Kellogg hat an Premierminister Baldwin ein Schreiben gerichtet, in welchem er für die Einladung der britischen Regierung, auf seiner Rückreise London zu besuchen, herzlich dankt und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß er in absehbarer Zeit in der Lage sein werde, nach London zu kommen, wo er während seiner Tätigkeit als Botschafter viele Freunde gefunden habe. Zurzeit sei es ihm jedoch nicht möglich, England einen Besuch abzustatten.

Von Chamberlain und Coolidge haben Briand und Doumergue lange Glückwünsche erhalten.

### Nur keine Verständigung!

Was Hugenberg aus Paris berichtet.

Der Hugenbergische „Lokal-Anzeiger“ berichtet über den Empfang Stresemanns in Paris:

„Beim Herausreten aus der Bahnhofshalle wurde ihm von etwa hundert Menschen, wohl in der Hauptsache Mitglieder der deutschen Kolonie, ein Hoch ausgebracht, das selber durch kräftiges Pfeifen gestört wurde. Es hat sich also gleich beim Empfang auf dem Bahnhof gezeigt, daß die Warnungen vor der Reise des Reichsaußenministers nach Paris begründet waren.“

Berichte aus objektiver Quelle besagen, daß Stresemann mit tausendstimmigen Aufen, in denen Stresemann, Es lebe der Friede! empfangen worden sei. Die Pariser Blätter unterstreichen, daß die Hochrufe auf Stresemann und den Frieden von den Parisern selbst, nicht von den Mitgliedern der deutschen Kolonie stammten.

Für Hugenberg darf es keinen Verständigungswillen, keinen Friedenswillen in Paris geben — also wird den Tatsachen durch Hugenberg-Berichte Gewalt angetan.

Marshall Foyale gestorben. Dieser französische General hat 1916 in der Sommeschlacht als Führer der 6. Armee, 1917 als Kommandant der italienischen Armee und 1918 in der französischen Offensiv eine gewisse Rolle gespielt.

Tausende von deutschnationalen Angestellten haben in Detmold einen Ausschlußantrag gegen Hugenberg gestellt. Der deutsch-nationale Landesverband Lippe, dem der Antrag zugegangen war, hat ihn, um sich einer Entschliebung zu entziehen, an den Landesverband Westfalen-Ost abgegeben, also an die näheren Freunde Hugenberg. Dort hat man ihn im Landesvorstand herunter unter den Tisch fallen lassen und hat dafür einstimmig Hugenberg ein Vertrauensvotum gegeben mit der Versicherung, daß es für die Deutsch-nationale Volkspartei mehr als je nötig sei, fest bei ihren Grundzügen zu beharren.

Herr Hugenberg hat das, was er für die Grundzüge der Deutsch-nationalen hält, in einem Artikel in seinen Zeitungen dargestellt. Der Sinn dieses Artikels ist: links von Hugenberg fängt die Sozialdemokratie an. Die bürgerlichen parlamentarischen Parteien, auch die Deutsch-nationale Volkspartei, leisten der Sozialdemokratie Vorspanndienste. Herr Lambach ist selbstverständlich ein Agent der Sozialdemokratie. Herr Hugenberg glaubt jedoch fest an sich selbst. Er hofft, daß die den Staat verneinenden Kräfte innerhalb der Sozialdemokratie die Oberhand gewinnen werden und ihm und seinesgleichen Gelegenheit zu einem neuen Putsch geben werden:

„Die Not, die aus den vom Bürgertum nicht verhinderten sozialistischen Experimenten immer mehr herauswächst, wird diese Entwicklung beschleunigen, wenn ihr nicht rechtzeitig ein großer bürgerlicher Rettungsplan entgegengesetzt wird, an dessen Verfechter die deutsche Welt glauben kann.“

Glaubt fest an Hugenberg und seinen Rettungsplan! Das sind die Grundzüge und die politische Weisheit, die Herr Hugenberg den Seinen empfiehlt. Forderungen der Angestellten nach Gleichberechtigung in der Deutsch-nationalen Partei — das vertritt sich nicht mit der Rolle, die Herr Hugenberg sich als Diktator der Deutsch-nationalen selbst zuschreibt. Also Ausschluß für Angestellte — Vertrauensvotum für Hugenberg.

### Die Vorgeschichte des Lambach-Streits

#### Ein Lambach-Brief über Hugenberg.

Die „Niederdeutsche Zeitung“ in Hannover veröffentlicht einen Brief Lambachs an den Gauvorstand des deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverbandes. Der Brief ist im Januar 1928 geschrieben und lautet:

„Ich halte den Angriff unseres Bielefelder Geschäftsführers auf Hugenberg für einen groben taktischen Fehler, der natürlich nicht wieder gut gemacht werden kann. Selbst wenn der Jungdo in diesem oder jenem Punkt bei seinem Kampf

Recht hat, dürfen wir uns nicht in seine Gefolgschaft begeben. Dafür ist der DVB zu groß und der Jungdo zu klein.“

Ich möchte daher wünschen, daß in den weiteren Auseinandersetzungen die eventuell in Verfolg der höchst ungeschickten Rede unseres Bielefelder Geschäftsführers, durch die er sich in seiner Partei neben alle Stühle gesetzt hat,

und durch die er mir in meiner Partei die Durchsetzung meines Willens gegenüber der Industrie ungeheuer erschwert hat,

der Name und die Person Hugenberg keine Rolle mehr spielen. Herrn Hugenberg hat noch niemand nachweisen können, daß er jemals den Gelden Gelder gegeben habe. Herr Hugenberg hat aber große Unterstellungen indirekt für die christlichen Gewerkschaften gegeben, und zwar für die evangelische soziale Schule in Spandau. Sie können sich also denken, daß ein „Streit um das System“ zu peinlichen Veröffentlichungen führen könnte. Ich rechne es Herrn Hugenberg hoch an, daß er trotz jener Anzuspaltungen in der „Handelswoche“, die auch nicht geschickt waren, und trotz solcher Reden der sozialdemokratischen Meute diesen fetten Bissen nicht zugeworfen hat. Es ist auch ungeschicklich, einen Mann wie Hugenberg in gleichem Atem mit Dr. Hugo zu nennen, denn Hugenberg's nationale Leistung ist über allen Zweifel erhoben. Ohne ihn würden zwei Drittel dessen, was heute noch nationale Presse oder nationaler Stolz ist, sich in Juden Händen befinden.

Unabhängig von dieser meiner Einschätzung der Persönlichkeit des Herrn Hugenberg ist selbstverständlich meine Stellung zu manchen seiner politischen Maßnahmen.

Aber soweit ich übersehen kann, wird dieser Kampf vorläufig noch am erfolgreichsten geführt, wenn man den Namen Hugenberg in unseren Kreisen überhaupt nicht bekämpft, sondern diese Auseinandersetzungen mir überläßt.

Der Jungdo sollte lieber Ulstein und Rosse bekämpfen und den „Borwärts“. Das wäre notwendiger.

Etwas anderes ist es mit der grundsätzlichen Auffassung, ob die industriellen Unternehmer meinen, sie seien gleichzeitig die berufenen Vertreter ihrer Arbeiterschaft. Davon kann keine Rede sein. Bisher ist aber auch Herr Hugenberg noch niemals mit diesem Anspruch hervorgetreten. Wenn sein Industriellenauschuh hier und dort diesen Anspruch erhebt, dann muß dagegen mit aller Schärfe sogleich aufgetreten werden.“

Hier erkennt man, wie Herr Lambach einerseits offen vom Kampf gegen das industrielle Unternehmertum in seiner Partei spricht, andererseits aber vor Herrn Hugenberg, dem Führer der deutsch-nationalen Unternehmer zittert. Herr Hugenberg hat dafür Herrn Lambach reich und gründlich seine Macht spüren lassen.

### Der Panzerkreuzerkurs Mostaus.

Links-kommunistischer Protest gegen rechts-kommunistische Schwindelparolen.

Beil sozialdemokratische Minister geglaubt haben, den Kampf gegen den Ertragbau für ein Panzerschiff einstellen zu müssen, während die sozialdemokratischen Massen stürmisch die Fortführung dieses Kampfes fordern, überschlägt sich die SPD in Hehe gegen die „Panzerkreuzer-Sozialisten“. Indes muß sie sich gefallen lassen, daß die „Komm. Arbeiterzeitung“ ihr selbst den Spiegel vorhält. Das ultralinke Organ erinnert an die Erklärung Bucharins vom Jahre 1923:

„Angenommen, ein Militärbündnis wäre von der Sowjetrepublik mit einem Bourgeoisstaat geschlossen, so würde es die Pflicht der Genossen eines jeden Landes sein, zum Siege des Bods der beiden Verbündelten beizutragen.“ („Rote Fahne“ am 18. Januar 1923.)

Und ferner an die Rede Clara Zetkins am 27. November 1925 im Reichstag:

Deutschlands Zukunft beruht auf einer engen Interessengemeinschaft in wirtschaftlicher, politischer, und wenn es sein muß, auch in militärischer Hinsicht mit der Sowjetunion. — Ich glaube sogar, im Gegensatz zu Herrn Abgeordneten Weis, daß es nicht so ausichtslos ist, wie er sich das vorstellt, daß unter Umständen ein Zusammenwirken zwischen der Reichswehr und den Rotarmisten erfolgt.

Nach im vorigen Jahr bewogte sich eine Erklärung Bucharins in ähnlichen Gedankengängen. Das genannte ultralinke Blatt zitiert sie ausführlich, um hinzuzufügen:

Das ist, in verständlicheres Deutsch übersetzt, das klare Eingeständnis, daß Rußland die deutsche Bourgeoisie mit Kriegsmaterial versorgt hat! Denn die „Unterstützung“ Rußlands für das „unterjochte“ kapitalistische Deutschland war — wenn sie überhaupt einen realen Wert haben soll — wirtschaftlicher, politischer und auch militärischer Art. Die militärische Unterstützung aber bedeutet Waffen- und Munitionslieferungen, was Bucharin ja mit keinem Wort bestritt!

Wollen die SPD-Arbeiter etwa noch mehr Beweise, daß die Bewaffnung der deutschen Konterrevolution durch Rußland eine eberne und furchtbare Tatsache ist? Fürwahr, wer angesichts der eindeutigen Geständnisse des Komintern-Präsidenten noch nach Beweisen schreit, der wird auch blind sein, wenn ihm eine „Sowjet“-Granate auf den Fröhstüßstisch gestellt wird. Er wird über dem hysterischen Geschrei seiner Bonzen vergessen, daß dieses Geschrei nur angestimmt wird, um von Verbredern der Komintern und SPD abzulenkten, um sie „auch in Zukunft“ ungehindert ausüben zu können.

Die SPD ist eben so opportunistisch, daß sie militaristisch bis auf die Knochen oder pazifistisch bis zum H sein kann. Sie kann sich jederzeit diejenige „Befinnung“ zulegen, mit der sie das meiste zur Zerstörung der Arbeiterbewegung erreichen zu können hofft.

Nach einem Bericht des von der Urbahn-Gruppe herausgegebenen „Volkswillen“ waren die kommunistischen Panzerkreuzer-Versammlungen in Berlin schlecht besucht. Selbst der große Hörsaal mußte vor einem halbleeren Saal deklamieren. In Weihenstephan waren 100 Personen erschienen; es gab lebhafteste Auseinandersetzungen zwischen Links- und Rechtskommunisten. In Reutshaus kam es sogar zwischen den beiden kommunistischen Richtungen zu einer Keilerei. „Anwesende SPD-Arbeiter“, schreibt der „Volkswille“,

„ernücherten sichtlich bei diesen Vorkommnissen und parteilose Arbeiter drückten ihren Abscheu aus über solche Kämpelmethoden.“

### „Morgenpost“ gegen Demokraten.

Das demokratische Organ gegen Ausbau der Sozialpolitik.

Daß die Rechtspresse eine müßige Hege gegen die Erhöhung der Versicherungsbeitragsgrenze in der Angestelltenversicherung entfaltet, ist nicht weiter auffallend. Einen besonderen Reiz erhält jedoch diese Hege durch die Auslassungen der sich sonst so demokratisch und sozial gebärdenden „Berliner Morgenpost“. In dem vorliegenden Fall hat sie entdeckt, daß Wohlthat zur Last wird.

Die seltsame Haltung der „Morgenpost“ erhält ihre pikante Würze durch sachlich falsche und irreführende Behauptungen, die sich gleichzeitig gegen die demokratische Reichstagsfraktion richten. Ruhn wird behauptet, daß man in dieser Frage den Reichstag garnicht erst bemüht hat, dieser immerhin aber das Recht hat, nachträglich durch Beschluß die Aufhebung der Verordnung zu verlangen. Die „Morgenpost“ ist weiter der Meinung, daß es zweifelhaft ist, ob hinter der Verordnung des Arbeitsministers wirklich eine parlamentarische Mehrheit steht, so daß mit der Möglichkeit der Aufhebung zu rechnen ist.

In dieser Darstellung ist alles falsch. Dem Reichstage lagen mehrere Anträge von Reichstagsparteien vor, die eine Erhöhung der Beitragsgrenze forderten. Mit größtem Recht kann man sagen, daß hinter diesen Forderungen die überwiegende Mehrheit des Reichstages steht. Während die sozialdemokratische Fraktion die Erhöhung der Beitragsgrenze auf 9600 Mark forderte, beschränkte sich der Antrag der demokratischen Fraktion auf 8400 Mark. Auch das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt schlug eine Erhöhung auf 8400 Mark vor. Durch die Verordnung des Arbeitsministeriums ist diese Forderung verwirklicht.

Dagegen wertet nun die „Morgenpost“. Mit ihrer Behauptung, daß mit der Möglichkeit der Aufhebung dieser Verordnung zu rechnen ist, wird unnötige Beunruhigung hervorrufen. Es ist aber auch nicht einmal wahr, daß eine Mehrheit des Reichstages die Aufhebung verlangen kam; nach § 3 des Angestelltenversicherungs-gesetzes ist dazu ein gemeinsames Verlangen des Reichstages und des Ausschusses des Reichstages für soziale Angelegenheiten erforderlich. Daß die Mehrheit des Reichstages die Erhöhung der Beitragsgrenze wünscht, ergibt sich zweifelsfrei aus den bereits erwähnten Anträgen.

### Der britisch-französische Seevertrag.

Der Chamberlain-Brief gefälscht.

London, 27. August. (Reuter.)

Der angebliche Brief Chamberlains an Briand in Sachen des englisch-französischen Flottenkompromisses, der in den Vereinigten Staaten und Kanada weite Verbreitung gefunden hat, ist eine handgreifliche Fälschung. Es handelt sich um ein Schreiben, in dem der Anschein erweckt wurde, als ob sich Chamberlain im Namen Großbritanniens verpflichtet habe, weitreichende Zugeständnisse von höchster Bedeutung zu machen. Die Veröffentlichung wird in maßgebenden britischen Kreisen tief bedauert, da eine solche Veröffentlichung nur dazu dienen kann, gegen den Erfolg des völlig geradlinigen englisch-französischen Flottenkompromisses zu Felde zu ziehen.

Ein internationaler kirchlicher Kongreß für Abrüstung tagt in Prag. Reichsgerichtspräsident Simons und Prof. Rade-Warburg hielten Vorträge.



# Die Wanderungsfrage.

## Die Interparlamentarische Union für zwischenstaatliche Lösungen.

Am Montag beschloß die Interparlamentarische Konferenz zunächst, die Entschließung Lindhagens-Schweden nicht zu behandeln.

Darauf beschloß man die Abendung folgenden Telegramms:

„Die 25. Interparlamentarische Konferenz, die die gewählten Vertreter von 38 Nationen vereint, begrüßt aufs herzlichste im Namen der Interparlamentarischen Union die Verfasser des Paktes zur Vermeidung des Krieges, die Herren Briand und Kellogg, sowie die Vertreter der Staaten, die heute feierlich den Vertrag unterzeichnen werden. Sie spricht den Wunsch aus, daß alle anderen Staaten ihn ebenfalls unterzeichnen werden. Seit ihrer Konferenz in Bern vom Jahre 1924 hat die Interparlamentarische Union die Vermeidung des Krieges proklamiert. Sie wird es in Zukunft als ihre wichtigste Aufgabe betrachten, sich für die uneingeschränkte Annahme dieses hohen Prinzips in allen Staaten einzusetzen.“

(gez.) Schüding. Lange.“

### Das Auswanderungsproblem.

Die Konferenz tritt darauf in die Erörterung der Probleme der Ein- und Auswanderung ein. Es liegt folgende Entschließung vor:

„1. In Anbetracht der großen Bedeutung der Wanderungsfrage als Weltproblem, in der Erwägung, daß jedem Staat kraft seiner Souveränität das Recht zusteht, die Einwanderung für sein Gebiet zu regeln, in der Erwägung, daß die in Ausübung dieses Rechts getroffenen Maßnahmen durch ihre Rückwirkungen auf die allgemeinen Lebensbedingungen und den Wohlstand anderer Staaten die guten Beziehungen zwischen Nationen und deshalb den Weltfrieden stören können, spricht die 25. Interparlamentarische Konferenz den Wunsch aus, daß die Staaten zu Heiligtümern Verträge abschließen, die geeignet sind, entgegengekehrte Ansichten zu versöhnen und die wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse des Auswanderers sicherzustellen.“

Diese Verträge sollen besonders folgende Fragen regeln:

1. Einrichtung von nationalen und internationalen Auskunftsstellen;
  2. Zulassung der Auswanderer;
  3. Schutz des Auswanderers, insbesondere Vereinfachung des Passwesens und Schutzbestimmungen auf sanitärem und sittlichem Gebiet, mit besonderer Berücksichtigung des Frauen-, Kinder- und Jugendschutzes; Kampf gegen Mädchenhandel und Prostitution;
  4. Regelung des Gesundheitspolizeiwesens; Wohnungsverhältnisse, Kampf gegen die Einführung ansteckender Krankheiten und gegen den Mißbrauch schädlicher Rauschgifte usw.;
  5. Anwendung der Sozialgesetzgebung des Einwanderungslandes auf den Eingewanderten, insbesondere auf dem Gebiete der Sozialversicherung;
  6. Naturalisation;
  7. Militärische Dienstleistungen.
11. Die 25. Konferenz läßt ferner die Landesgruppen ein, ihren Parlamenten alle Maßnahmen vorzuschlagen, welche geeignet sind, die in obiger Resolution aufgezählten Wünsche der Verwirklichung näherzubringen.“

Miksoff, der Generalsekretär der bulgarischen Gruppe, bringt Klagen über den Verlust großer Gebiete Mazedoniens und über schwere finanzielle Folgen des Friedensvertrages vor, wobei er hervorhebt, daß sich dadurch auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht große Schwierigkeiten herausgestellt hätten. So seien allein 70 000 Bulgaren nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Besonders zahlreich seien Angehörige seines Landes auch nach den südamerikanischen Staaten gegangen.

### Amerikanische Vorbehalte.

Andrew J. Montague (Vereinigte Staaten) bringt kurz den von jeher eingenommenen Standpunkt seiner Abordnung zum Ausdruck, der dahin geht, daß die Wanderungsfrage, insbesondere diejenige der Einwanderung, eine reine interne, nationale Frage sei. Das gehe auch der Bericht im allgemeinen an. Da indessen einige Stellen des Berichts den Eindruck zu erwecken schienen, daß die Absicht bestehe, dieses Thema doch in internationalem Sinne zu behandeln, so werde sich seine Gruppe bei der Abstimmung der Stimme enthalten.

Der Japaner Igore Kano spricht für einen Ausgleich.

Senator Cisbonne (Frankreich) hält es für verhängnisvoll, wenn man die Wanderung dem Zufall überlasse. Der Staat müsse regeln eingreifen. Das neue Land habe ein größeres Recht auf die Zuwanderer als die alte Heimat. Andererseits schulde aber auch das Einwanderungsland seinen neuen Bürgern Schutz und Fürsorge. Frankreich, das 1 1/2 Millionen Menschen durch den Krieg verloren habe, sei notgedrungen zum Einwanderungsland geworden und habe deshalb das größte Interesse an diesen Fragen.

Rogaro (Frankreich) begründet einen Abänderungsantrag, der die Sache nur etwas härter fassen möchte. In der Resolution 1 Ziffer 2 solle der Ausdruck „Zulassung der Ausländer“ ersetzt werden durch „Bestimmungen betreffend die Ausreise der Auswanderer und ihre Zulassung im Ausland“. Die Ausreise wie die Zulassung müßten beide liberaler behandelt und daher in der Resolution zusammengefaßt werden. Der Ausdruck „Naturalisation“ soll ersetzt werden durch „praktische Bestimmungen betreffend die Anwendung der Gesetze über die Staatszugehörigkeit“.

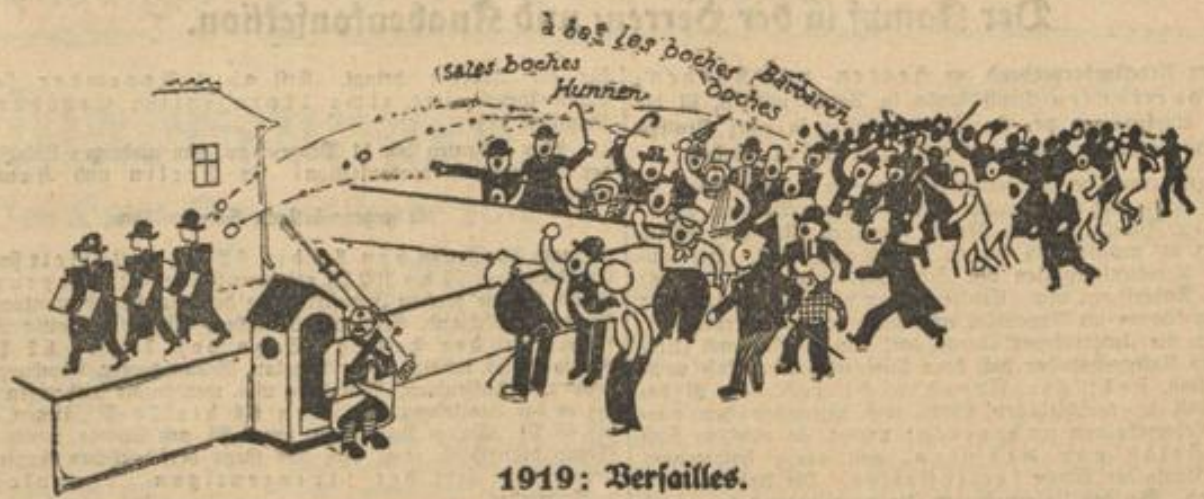
### Rassenproblem und Siedlung.

Lindhagen-Schweden begründet nachstehenden Zusatz 3 zu der Resolution:

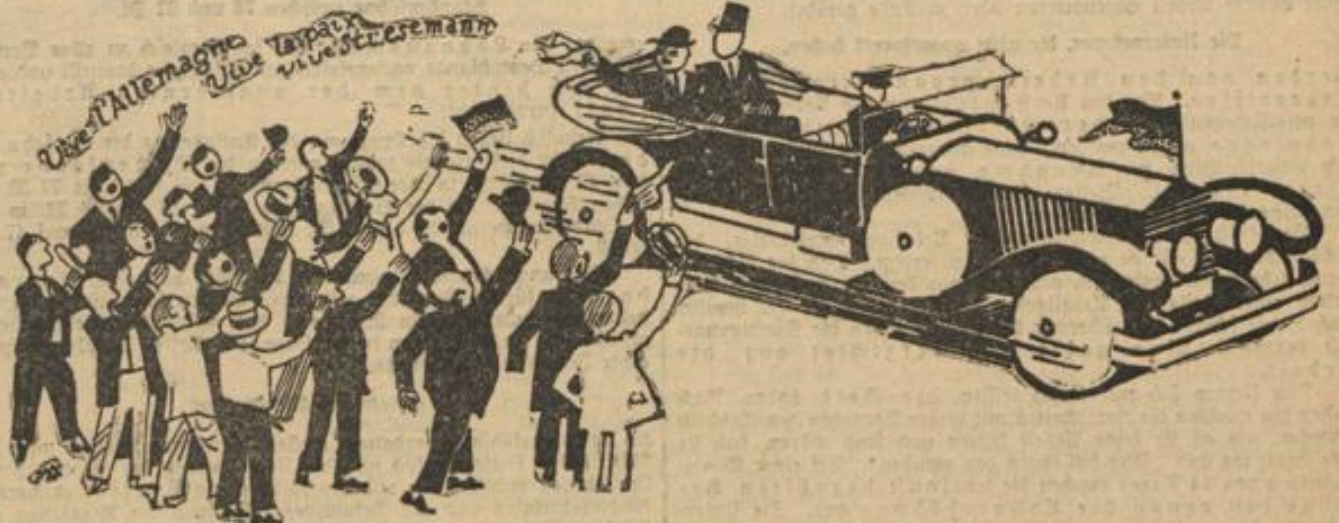
„Eine besondere Frage ist die Kolonisation von im wesentlichen unangenehmen Siedlungsgebieten durch Auswanderung von überbevölkerten Teilen der Welt. Sie ist eine Lebensfrage für große Teile Asiens ebenso wie für Europa. Diese Bevölkerungsfrage der Welt hängt mit dem stets aktuellen Problem von der „Gleichstellung der Rassen“ zusammen. Hinter diesen Realitäten verbirgt sich zusammen mit den ungelösten Nationalitätsfragen in den verschiedenen Weltteilen die größte Gefahr für den Weltfrieden. Diese Gefahr muß nach Möglichkeit durch internationales Übereinkommen abgewendet werden. Die Konferenz fordert die Landesgruppen der Union und den Völkerbund auf, der Sache ernsthafte Aufmerksamkeit zu schenken.“

Dr. Franckel-Dänemark stimmt der Bemerkung des niederländischen Abgeordneten Treub zu, daß in den Parlamenten bei Behandlung der wirtschaftlichen Fragen große Oberflächlichkeit herrsche. Er möchte dem hinzufügen, daß dasselbe — auch auf den Konferenzen der Interparlamentarischen Union der Fall sei. Europa könnte nicht aus sich selbst leben, weil es einmal ein von der Natur am meisten stiefmütterlich behandelter Delonometriser ist, sodann aber viel dichter mit Menschen besetzt sei als alle anderen Delonometrie-zeile, wie Japan, Amerika, die Philippinen (siehe Rußland).

# Der Weg zum Frieden.



1919: Versailles.



1925: Paris.

kämen 70 Menschen auf den Quadratkilometer, in Asien dagegen nur 36, in Rußland nur 6,2 und in Amerika nur 5,2. Dazu komme noch, daß Europa der führende Kulturfaktor sei, und Kultur sei eben außerordentlich teuer. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten Europas, die in allererster Linie auf der Verringerung der ökonomischen Bedingungen infolge des Weltkrieges beruhen, beruhen darauf, daß es nicht mehr kolonisieren kann. Man müsse wieder zu kolonialistischer Tätigkeit übergehen; denn die halbe Welt liege noch unbesiedelt da. Die Isolation Europas sei schon im Gange. Dafür müsse Ersatz geschaffen werden. Die Untersuchungskommission solle daher an dieses Problem von neuem herantreten.

Nach einer Mittagspause wird die Aussprache fortgesetzt.

Majkel-Beitland betont die große Bedeutung der Freiheit der Ein- und Auswanderung für die großen Massen des osteuropäischen Proletariats.

### Abg. Robert Schmidt-Deutschland

weist darauf hin, daß nach dem Kriege in Europa die Neigung zur Auswanderung nach Nordamerika stark angewachsen sei bei den vielen Menschen, die ihre Existenz verloren hatten. Nur die Absperremaßnahmen der Vereinigten Staaten hätten den Umfang der Auswanderung beschränkt. Eine Notwendigkeit, den Menschenüberschuß an Amerika abzugeben, bestehe für Europa nicht. Hier sei, besonders im Osten, noch genügend Raum vorhanden, um Millionen von Menschen eine wirtschaftliche Existenz zu schaffen. Das Hindernis sei nur die mangelnde politische und wirtschaftliche Einheitlichkeit in Europa. An sich sei es kein Vorteil, wenn die europäischen Länder ihre besten Kräfte abgeben. Bedenklich müsse die Tatsache stimmen, daß auch in den Vereinigten Staaten die Zahl der Arbeitslosen in letzter Zeit angewachsen sei. Die wichtigste Aufgabe sei ein internationales Vorgehen gegen jene gewissenlosen Agenten, die unter falschen Vorwänden die Leute zur Auswanderung verlocken. Die einzelnen Staaten sollten sich mit größerer Sorge der hilflosen und bedürftigen Einwanderer annehmen. Die soziale Fürsorge dürfe keinen Unterschied machen zwischen fremden und einheimischen Arbeitskräften. Die Tätigkeit des internationalen Arbeitsamts auf diesem Gebiete sei zu begrüßen und zu fördern. Aus eigennütigen Beweggründen sollte die Einwanderung nicht gesperrt werden. Die Gefahr, daß die Einwanderer zu Lohnbrüdern werden, lasse sich sehr leicht durch gesetzliche Festlegung bestimmter Mindestlöhne ausschalten. In allen Ländern sollten Wanderungsämter errichtet werden, die mit Rat und Hilfe den Ein- und Auswanderern zur Seite stehen.

Abg. Candace, der kolonial-französische Vertreter, erklärte, er sei als Regier. stolz darauf, hier zu einem internationalen Parlament sprechen zu können als Angehöriger der großen französischen Nation, als deren geistiger Sohn er sich fühle, dieser Nation, die immer Wortführer der Brüderlichkeit der Rassen und der Solidarität der Menschheit gewesen sei. Der ausgezeichnete Ausschussbericht habe leider veräuert, sich mit der Lage der noch nicht entwickelten oder noch weniger entwickelten Teile der Menschheit zu beschäftigen, die mit dem Schlagwort „Eingeborene“ bezeichnet werden und die aus ihren Ländern in zivilisiertere auswandern wollen. Gerade diese Teile der Menschheit seien ganz besonders der Hilfe bedürftig.

Damit ist die Aussprache beendet.

Bei der Abstimmung wird auf Vorschlag des Generalsekretärs der Konferenz die Resolution des Berichterstatters mit den Wanderungsanträgen Rogaro bei einer Enthaltung (Amerita) angenommen.

Die Entschließung Lindhagen wird von der Versammlung mit dem Ausdruck ihrer Sympathie einstimmig dem Ausschuss überwiesen.

Damit ist die heutige Tagesordnung erledigt. Nächste Sitzung Dienstag vormittag.

### Für das parlamentarische Regime.

#### Gegen jede gewaltsame Beschränkung.

Am Montag abend trat der Interparlamentarische Rat im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammen, um über die von dem ägyptischen Delegierten Rakkam Ebeid Bey in der Vollversammlung eingebrachte Entschließung gegen die gewaltsame

widrige Ausschaltung des Parlaments zu beraten. Nach längerer Aussprache beschloß der Rat, der Dienstag-Sitzung der Konferenz folgende Entschließung vorzulegen:

„1. In der Erwägung, daß das Prinzip der Volksovertrethung durch freigestellte Parlamentarier die Grundlage der Union selbst bildet,

2. getreu der Tradition, welche die früheren Konferenzen geleitet hat,

3. in dem Bestreben, jede Meinungsäußerung, welche als ein Urteil über Fragen der aktuellen Politik, insbesondere der internen Politik der Staaten aufgefaßt werden kann, zu vermeiden,

4. erklärt die 25. Interparlamentarische Konferenz, daß sie jeden geschwätzigen Akt ablehnt, der das parlamentarische Regime dauernd oder vorübergehend aufzuheben beabsichtigt. Sie erklärt, daß jede Modifikation des parlamentarischen Regimes nur auf Grund der Verfassung des betreffenden Landes vorgenommen werden kann.“

Die Entschließung wurde vom Rat einstimmig angenommen bis auf den Absatz 3, der mit zwanzig gegen fünfzehn Stimmen angenommen wurde. Ein Ratsmitglied hat sich das Recht vorbehalten, die ursprüngliche Fassung der ägyptischen Resolution der Vollversammlung zur Annahme vorzuschlagen.

### Gegen den Faschismus.

#### Rundgebung der sozialistischen Interparlamentarier.

Die sozialistischen Delegierten der Interparlamentarischen Union haben folgende Rundgebung an die vertiebrbenen italienischen Deputierten beschlossen:

„Liebe Genossen! Die unterzeichneten Mitglieder von Gruppen der Interparlamentarischen Union sprechen allen italienischen Deputierten in der Verbannung ihre herzlichste Solidarität aus. Sie sind gleich Ihnen der Meinung, daß das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, wie es im allgemeinen Wahlrecht und in den demokratischen Grundrechten der Vereins- und Versammlungsfreiheit sowie der freien Rede und Presse zum Ausdruck kommt, das oberste Gesetz der Völker ist und darum höher steht als jede durch Gewalt usurpierte Macht. Sie sind auch der Meinung, daß zweideutige Redensarten nicht genügen, um einem Parlament den Charakter einer freien Volksovertrethung zu geben. Sie sind der Ansicht, daß die Arbeit der Interparlamentarischen Union in ihrem Sinne verläßt und in ihrer Autorität verletzt wird durch die Anwesenheit von Vertretern einer Körperschaft, die im Widerspruch zu den Grundgedanken der Demokratie rechtswidrig zustande gekommen ist.“

### Sie feiern Tolstoi.

#### Aber Tolstois Sekretär darf nicht nach Rußland zurück.

Sowjetrußland rüstet zur Feier des 100jährigen Geburtstages Tolstois. Des großen Schriftstellers nächster Freund, sein Sekretär, der ihn bis zu seinem tragischen Ende betreut hat, erhält aber von der Sowjetregierung keine Einreiseerlaubnis. Die bolschewistische Nachhabe feiern den großen Menschen Tolstoi, seines Geistes in jeder Hinsicht bar. Zwar haben das Tolstoische Museum in Moskau, das Jubiläumskomitee, die Museumsabteilung der Hauptzentrale der Wissenschaften und die Staatliche Akademie für Kunstwissenschaften um die Einreiseerlaubnis für Bulgakow nachgehakt — die GPU und insbesondere die sogenannte Außenabteilung des Volkskommissariats für das Innere haben aber zu verstehen gegeben, daß Tolstois ehemaliger Sekretär im Falle seiner Rückkehr nach Rußland die Verbannung kennen lernen würde. Angestrichelt dieser nicht mißzuverstehenden Andeutung der allmächtigen GPU hat der russische Volkszugrat selbstverständlich die Einreise verweigert. Es wäre eine hübsche Grotteste: der tote Tolstoi gefeiert, sein ihn überlebender Sekretär in der Verbannung. O, Mütterchen Rußland! O, armer Tolstoi! Wenn du noch aus dem Grabe deine Stimme erheben könntest, du wüßtest wohl den bolschewistischen Nachhabern, die dich feiern, wie ehemals dem Zaren und seinen Popen, die über dich den Kirchenschatz ausgesprochen haben, zu: „Ich kann nicht kommen!“

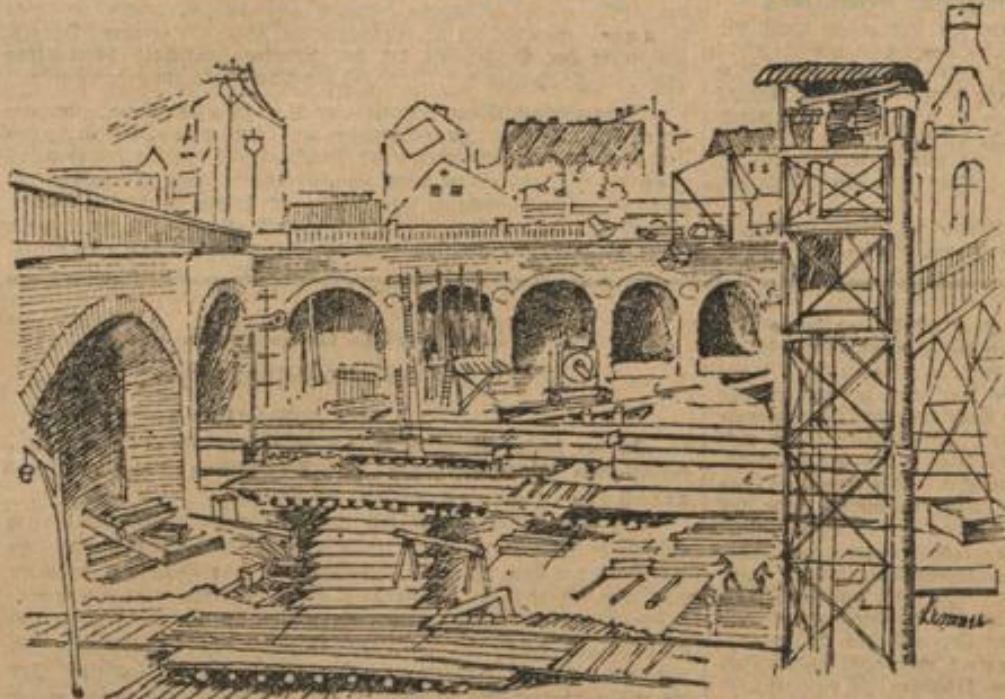






# U-Bahnhof Gesundbrunnen.

## Untertunnelung der Eisenbahn — Das Haus Brunnenstraße 106.



Die Arbeiten am Gesundbrunnen.

In den verschiedenen Stadtteilen Berlins, vornehmlich aber in den nördlichen und östlichen Außenbezirken, sind die Arbeiten für den Ausbau des U-Bahn-Netzes voll im Gange. Zeit ist Geld, und darum sollen auch die Bewohner des Nordens und des Ostens in absehbarer Zeit den Vorteil einer schnellen Fahrverbindung zum Stadtinnern haben. Gewiß werden noch diese Monate bis zur Fertigstellung der projektierten und im Bau befindlichen Linienverlängerung vergehen; inzwischen aber schieben sich die unterirdischen Schienenstränge unaufhaltsam weiter hinaus, und immer näher rückt dadurch das Herz der Großstadt den Außenbezirken.

Einen recht interessanten Einblick in die Bautechniken und Untertunnelungen, bei der die Technik kein Hindernis mehr kennt, geben die Tunnelarbeiten der Nord-Süd-Bahn-Gesellschaft in der Brunnenstraße, im Norden Berlins. Gerade auf dieser Baustelle waren und sind auch des ferneren noch technische Schwierigkeiten zu überwinden, die monatelange Beratungen notwendig machten. Für den Laien sehen diese Arbeiten, von denen im folgenden die Rede sein soll, recht gewagt aus; der Techniker und Fachmann aber sieht die Überwindung solcher Schwierigkeiten als selbstverständlich an. Wie noch in aller Erinnerung sein wird, bestand vor vielen Jahren einmal der Plan einer schnellen unterirdischen Nord-Ost-Verbindung, der sogenannten U.S.G.-Schnellbahn. Im Zuge der Brunnenstraße und auch anderswo wurden die Tunnel gebaut, bis plötzlich die große Finanzkatastrophe, die Inflation, hereinbrach und alle Pläne zunichte machte. Der Bau geriet völlig ins Stocken. Die Tunnel blieben, so wie sie waren und standen, liegen; fast schien es, als wäre ihr Bestehen vergessen worden. Später wurden jedoch mit der U.S.G.-Schnellbahngesellschaft, Vertretern der Stadt und der Hoch- und U-Bahngesellschaft Verhandlungen gepflogen, die schließlich zu dem Resultat führten, daß die einmal begonnene U-Bahnstrecke von der Nord-Süd-Bahn-Gesellschaft weitergebaut wird.

Im Mai dieses Jahres wurden nun die Arbeiten in Angriff genommen. Der bis zur Ecke der Kamler- und Brunnenstraße reichende fertige Tunnel soll bis über den Bahnhof Gesundbrunnen hinaus verlängert werden. Als Endstation dieser neuen U-Bahn-

strecke ist zunächst „U-Bahnhof Gesundbrunnen“ in Aussicht genommen. Später soll die Strecke durch die Badstraße vielleicht bis nach Reinickendorf hinaus verlängert werden. Als einzigartig kann es bezeichnet werden, daß der geplante Bahnhof gerade unter den umfangreichen Anlagen des Bahnhofs Gesundbrunnen mit seinem starken Stadt-, Ring-, Vorort- und Fernverkehr errichtet wird. Nach Fertigstellung des U-Bahnhofs wird eine direkte Verbindung mit dem Reichsbahn-Bahnhof für den Umsteigeverkehr eingerichtet. Alle technischen Neuerungen werden hier eingebaut. Der Tunnelabschnitt hinter dem U-Bahnhof Gesundbrunnen, der etwa bis zur Grünthaler Straße reichen wird, ist für die Aufnahme der Abstellgleise bestimmt.

Die Hauptschwierigkeiten bei diesem Projekt bestanden einmal in der unumgänglichen Untertunnelung des großen Schaufes Brunnenstraße 106, und zum anderen in der Untertunnelung des Reichsbahngeländes, ohne dadurch den Bahnbetrieb irgendwie zu beeinträchtigen.

Während die erste Aufgabe bereits praktisch gelöst worden ist, steht die zweite zum großen Teil noch auf dem Papier. Wie uns jedoch der Leiter der Baustelle, Dipl.-Ing. von Hennig, hierzu mitteilte, wird auch sie restlos gelöst werden. Die ungünstigen Bodenverhältnisse bereiten nicht nur den Technikern, sondern auch den Arbeitern beim Erdaushub viel Sorgen. Das Erdreich besteht nämlich nicht aus dem üblichen Berliner Sand, sondern es ist von Gesschiebemergelschichten, d. h. von hartem schwarzen Boden stark durchzogen. Die Arbeiten gehen dadurch nicht so flott vorwärts, wie man es gewünscht hätte.

Das Schaufenster Brunnenstraße 106 ist bereits völlig untertunnelt. Starke quadratische Betonstützen, die 16 Meter tief in die Erde hineingetragen sind, die neuen Fundamente des Hauses. Das Haus ist ständig bewohnt geblieben, und außer einigen unmerklichen Rissen, die durch die Kammarbeiten verursacht wurde, hat niemand etwas davon wahrgenommen, daß alle Fundamente weggerissen worden sind, um den neuen Platz zu machen. Diese Betonfundamente sind völlig unabhängig vom U-Bahntunnelbau ausgeführt worden. Dadurch ist vor allen Dingen gewährleistet, daß das Haus nicht den geringsten Erschütterungen ausgesetzt ist.

Beit schwieriger dürfte sich die Untertunnelung der Reichsbahn gestalten. Der Bahnkörper liegt in dem

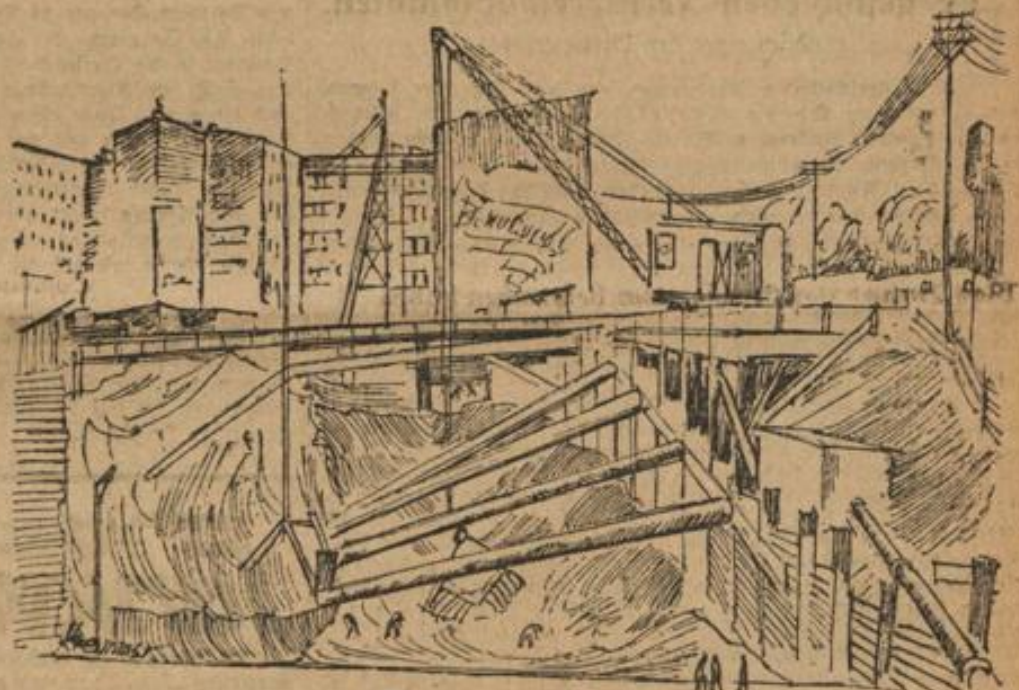
Lateinschnitt, von der Straßenhöhe gerechnet, allein etwa neun Meter tief. Noch sechs Meter darunter soll die Sohle des in Angriff genommenen U-Bahntunnels liegen. Alle Arbeiten sollen so vor sich gehen, daß der Verkehr nicht gestört wird. Der Laie mundet sich und gibt seinem Erstaunen darüber Ausdruck! Der Fachmann aber erfährt mit leichtem Lächeln an der Hand eines schnell flizierten Querschnittes, folgendes:

Zunächst einmal müssen sämtliche Gleise unterfangen werden. Dazu werden unter dem Bahnkörper hinweg drei sogenannte Schläge (Schächte) tonartig ausgeschachtet und sofort eingesteift. In diese Schläge werden dann Meter für Meter Schachtabschnitte von 2x2 Meter ausbetoniert, bis auf diese Weise die parallel zueinander laufenden Betonmauern von zwei Meter Stärke entstanden sind. Nach Fertigstellung dieser Längswände werden darüber provisorische Gleisbrücken errichtet. Erst nach Beendigung dieser langwierigen Arbeiten kann mit dem Erdaushub und den eigentlichen Tunnelarbeiten begonnen werden. Während die mittlere Betonmauer später abgerissen wird, bleiben die Außenmauern zur Verstärkung der Tunnelwände stehen.

Bis zur endgültigen Fertigstellung dieses großartigen Projektes werden aber noch viele, viele Monate vergehen.

Borerst spielt sich noch, bis auf die Hausuntertunnelung, der Hauptteil der Arbeiten auf der Straße und auf freiem Gelände ab. Noch Monate werden vergehen, bis vielleicht im Frühjahr kommenden Jahres alles soweit gediehen ist, daß unter der Straße der U-Bahntunnel seiner Vollendung langsam entgegensteht.

Die Erfordernisse des Groß-Berliner Verkehrs, der sich von Halbjahr zu Halbjahr immer mehr ausweicht, bringen es mit sich, daß durch Neuerstellungen von Verkehrsleistungen wichtige Straßenzüge teilweise geradezu vollkommen ausfallen müssen. So herrschen auch am Alexanderplatz seit vielen Monaten böse Zustände, die aber durch den U-Bahnbau bedingt sind. Noch unangenehmer wird sich die Untertunnelung Berlins auswirken, wenn erst die Leipziger Straße, eine der Hauptverkehrsadern des Zentrums, die noch dazu direkt im Geschäftsviertel liegt, an die Reihe kommt. Mit diesen Unannehmlichkeiten muß sich der Berliner aber abfinden in der Erkenntnis, daß sie für den Ausbau eines dem Geschäftsleben der Großstadt angemessenen Schnell- und Großverkehrs unumgänglich sind.



Brunnenstraße 106.

# Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.  
(Aus dem Englischen übersetzt von A. Hauser.)

Dann starrte er ohne Leidenschaft auf Gypo, mit dem kalten und gleichgültigen Ausdruck eines Mannes, der eine Statue prüft. Gypos Brust hob und senkte sich. Er war nicht vorbereitet auf diesen gerade aufs Ziel losgehenden Angriff Gallaghers; er hatte erwartet, Gallagher würde seine übliche Latit der Freundlichkeit und Schmeichelei im Vertrauen darauf anwenden, sein Opfer so zu verblenden, daß ihm zufällig ein paar wichtige Worte arglos von den Lippen schlüpfen. Gypo fühlte sich jetzt durch diesen brutalen und unverhämten Angriff gleichsam um seine Rechte betrogen. Gallagher erwieb ihm nicht einmal die Ehre, sein Spiel mit ihm zu treiben. Dann mußte er also schon alles wissen. Wußte er es wirklich?

Die letzte Spur von Selbstbeherrschung verließ Gypo. Er geriet in eine rasende Leidenschaft, eine tobende Welle von Wut nahm von ihm Besitz. Er preßte die Fäuste zusammen, daß die Knochen knackten, sein rechtes Bein wurde so steif, daß er mit einem harten, tragenden Geräusch auf dem steinernen Fußboden ausrutschte und laut gegen die Bank stieß. Dort blieb er stehen. Sein Anie war scharf geknickt und zitterte. Er öffnete den Mund und brüllte, beinahe unverständlich, einen Sturm von lästerlichen und abzönerischen Flüchen gegen Gallagher, Flüche in endloser Folge, ohne Verb, Pronomen oder Konjunktionen. Er brüllte so lange, bis er innehalten mußte, um Atem zu schöpfen.

Als Gypo aufhörte, wurde das Stöhnen Mary Mc-Phillips vernehmlich. Sie zitterte heftig und meinte, Gallagher stand auf, ging hinter Gypo vorbei, ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen, sagte Mary am Arm und führte sie zum Richtertisch: „Ich brauche die Zeugin jetzt nicht mehr, ich glaube, ich kann sie in ein anderes Zimmer bringen.“

Die Richter nickten. Er führte Mary aus dem Zimmer, Gypos Augen

folgten ihm überall hin, er blickte mild und schien jede Fähigkeit, seine körperlichen Handlungen zu beherrschen, verloren zu haben. Seine Beine zuckten krampfhaft. Gallagher kam wieder ins Zimmer und setzte sich an den Tisch.

Immer noch waren Gypos Augen auf Gallaghers Gesicht gerichtet. Sein Wutausbruch hatte in ihm eine Leere erzeugt wie in einem entleerten Sack. Er hatte Schmerzen in der Magenröhre. Volksredner kennen dieses Schmerzgefühl, wenn sie im Hagel wider Zwischenrufe über eine Stunde gesprochen haben. Seine Augen waren verschleiert; irgendeine Kraft hielt sie weiter auf Gallaghers Gesicht gebannt. Er reagierte mit halbem Bewußtsein auf jede Regung in Gallaghers Zügen. Jedesmal, wenn sich Gallagher bewegte, spürte er einen scharfen Stich in der Magenröhre. Er bemerkte selbst die kleinsten Bewegungen. Was ihn besonders erschreckte, war Gallaghers anhaltendes Zucken mit den Backen, hernorgerufen durch die Gewohnheit, die Backenzähne gegeneinander mahlen zu lassen.

Wie vorher dauerte der schreckliche Anfall nur einige Augenblicke, solange Gallagher mit gefurchter Stirn auf die Papiere auf dem Tisch blickte. Aber die Augenblicke schienen Jahre, so ermattet war er von dem Anfall. Gallagher sprach wieder.

Wiederum überkam Gypo eine plötzliche Veränderung; denn sobald Gallagher redete, fühlte er eine augenblickliche Erleichterung. Er holte tief Atem und seufzte. Ein tödliches Erbeben lief über seinen Körper wie eine kühle Brise die Oberfläche eines schwellen Sees im Sommer träufelt. Sein Rinn wurde wieder fest. Gallaghers Stimme hatte einen veränderten Klang: sie war sanfter, war freundlich, war — auf Ehre — überredend. Also gab es eine Möglichkeit der Hoffnung... Es mußte noch eine Möglichkeit geben...

„Was sollte das, Gypo? Was sollte das heißen, diese Rügen, die du uns über Kulligan erzählst hast? Du solltest dich vor dir selber schämen. Selbst wenn du einen Groll gegen jemand gefaßt hast, ist das noch lange kein Grund, daß du versuchst, ihm so was anzuhängen. Großer Gott! Du bist ein sonderbarer Vogel, Gypo. Wie ist es dir denn in den Kopf gekommen, mir zu erzählen, daß du ihn heute Abend im Dunbon-Vogierhaus gesehen hättest, wo wir doch ganz genau wissen, daß er drei Meilen oder mehr davon entfernt und keine hundert Schritte von seinem Hause weg war? Warst du betrunken oder was war los mit dir?“

„Ich weiß, ich war betrunken,“ sagte Gypo, voller Freude die freundliche Einleitung Gallaghers beantwortend. Sein Jörn verbrauchte. Seine ganze Seele neigte sich begierig und nach Hilfe stehend Gallaghers zu. Nach den ersten Worten hielt er einen Augenblick inne. Vorwärts gebeugt schaute er schweigend und gespannt auf Gallagher, als erwartete er, daß Gallagher die Auslage für ihn beende. Als aber Gallaghers dünne Lippen versiegelt blieben, stotterte er voll Aufregung weiter, uneben und hastig, als ob er tollkühn über gefährliche Hindernisse stolperte: „Aber ich könnte schwören beim allmächtigen Gott, daß ich ihn sah, wie er raustam aus der Tür und die Gasse herunterlief hinter Francie her. Und wenn er's nicht war, dann muß es einer gewesen sein, der genau so aussieht, denn die Form seiner Schultern würde ich überall erkennen. Ich würd's, und wenn ihr mir den Kopf in 'nen Sack steckt.“

Im gleichen, freundlich ausschaltenden Ton fuhr Gallagher fort: „Du erzählst mir, daß du der Ratte durch die Stadt nachläufst, bis du hinkamst — na —! Wo jagtest du doch, daß du ihn aus dem Gesicht verlierst? Ich komme jetzt nicht drauf.“

Gypo fuhr zusammen und stotterte. Großer Gott, was hatte er gesagt? Er mußte genau dasselbe sagen, was er früher gesagt hatte, aber er konnte sich nicht erinnern, gesagt zu haben, daß er der Ratte durch die Stadt gefolgt sei. Hatte er das in der Aneipe gesagt oder nicht? Seine Stirn brannte, das Hämmern im Schädel machte ihm die Augen blind vor Schmerz. Fast ohne es zu wissen, führte er die Hand an die Stirn, und pathetisch, in einem seltsam hohen Ton, brach er in die erstaunlich kindischen und hysterischen Worte aus: „Kommandant, ich bin ganz durcheinander, ich kann mich an nichts erinnern.“

Es war schrecklich, von einem solchen Riesen diesen jammervollen, hilflosen Schrei der Qual und der gänzlichen Verzweiflung zu hören.

„Na schön,“ sagte Gallagher. „Bist dir keine Mühe. Wir müssen auf den Grund der Sache kommen, und da wollen wir beides uns mal an die Arbeit machen. Vielleicht können wir das ganze Ding zusammenfückeln. Das Beste, was wir machen können, ist, am Ende anzufangen und nach rückwärts zu gehen. Wir werden uns zurückarbeiten, bis wir zu dem Punkt kommen, wo du den Mann verloren hast, den du vom Dunbon-Haus hinter Francis McPhillips hergeschleichen sahst.“















## Pech.

Neues Brückenbauerteil von Erich Grisar.

Der Monteur hatte kaum die Baustelle verlassen, da drängten sich schon ein halbes Dutzend Kollegen um Blautopps Arbeitsplatz zusammen.

Blautopp, erzählt uns eine Geschichte, bettelten sie. Hab keine Zeit.  
Blautopp, erzählt doch, daten die Jungens.  
Ihr glaubt mir ja doch nicht.  
Doch, doch, Blautopp, wir glauben dir aufs Wort.  
Gut, aber wer nachher sagt, ich hätte gelogen, der gibt ein Glas Bier aus. Aber ein Glaschen. Einverstanden.

Blautopp begann. Also ihr müßt doch alle, wie eine Brücke eingefahren wird. Da wird doch die ganze Brücke auf Schienen montiert, nicht? Und dann auf Rollen gelegt. Und die alte auch und dann werden sie zusammen ausgefahren. Wenn dann die neue Brücke genau über den Lagern liegt, werden die Schiffe mit Wasser oder Sand belastet, bis die Brücke Anstöße hat und die Schiffe mitant dem Gerüst freiliegen.

Wissen wir, Blautopp, wissen wir, sagten die Kollegen, die ihre Hände über ein Kniefeuer hielten, um sich zu wärmen. Erzähl uns lieber die verprochene Geschichte.

Ja, ich bin doch schon mitten drin. Also letzten Herbst ist's passiert. Ihr habt ja selbst davon in der Zeitung gelesen. Nicht, na das macht nichts. Also wir waren soweit, daß wir die Rheinbrücke einfahren konnten. Der Zugverkehr lag still. Fünf Stunden hatte man uns Zeit gelassen. Keine drei Stunden waren vergangen, da hatten mir die Brücke schon über den Lagern liegen. Die Gleisarbeiter legten sich schon die Schrauben zurecht, damit sie gleich die Bolzen zusammenschrauben konnten. Das Sondschiß lag unten. Alles, was eine Schaufel holten konnte, stand bereit. Belasten, rief der Monteur. Da wählten sich unsere Schaufeln schon in den Sand. Was hast du, was kannst du. Eine halbe Stunde vergeht. Uns steht der Schweiß auf der Stirn. Eine Stunde vergeht. Das Heind ist uns lang in den Nacken gerutscht. Längst müßte das Schiff tief genug liegen. Die Brücke müßte Auflage haben. Der Monteur kommt zu uns heruntergerannt. Er rennt wieder hoch auf die Brücke. Er bemalt die Außenwände des Rahms mit Kreide. Er mollt an den Auslagern herum und mißt und mißt. Gottoterdamm! sagte er dann und kam wieder zu uns herunter. Jungens, bin ich denn befehzt. Oder was ist los. Die Brücke sinkt ja keinen Millimeter.

Und wir sahen schon den blauen Schiffsboden. Monteur, sagte ich, laß mich mal sehen und ich kletterte in das Schiff, auf dem unsere Brücke lag. Ich begutete mir das alles genau. Nun hab ich ja auch ein bißchen Ahnung von somas, müßt ihr, und ich merkte natürlich gleich, was los war.

Monteur sage ich, das ist eine böse Sache. Was ist denn los, fragt der mich. Ja, Monteur, da können wir in vierzehn Tagen auch noch Sand schleppen und dann liegt unsere Brücke immer noch nicht auf.

Karl, du bist duhn, sagte er zu mir. Mag sein, sagte ich, und ging wieder an meine Arbeit. Der Monteur kam mir nach. Blautopp, sagte er, nun sag doch wenigstens, was los ist, das ich das ändern kann.

Ja, Monteur, sage ich. Sie dürfen es mir nicht übernehmen, aber ich glaube, das Schiff hat keinen Boden und da können wir soviel Sand schleppen, wie wir wollen, unten läuft er uns alle wieder raus. Und so war's denn auch. Der Monteur ließ das Schiff dicht machen und keine halbe Stunde später hatten wir unsere Brücke aufliegen. Jahrsplanmäßig fuhr der erste Zug über die Brücke.

Blautopp, das ist gelogen, riefen die Zuhörenden durcheinander. Bitte Kohlade, du lügst, rief einer.

Loß mal zählen, sagte Blautopp und er zählte eins, zwei, drei, vier, fünf. Glaubst du mir auch nicht? Gut sechs. Aber doch jetzt sechs Glas Bier fällig sind, das glaubt ihr mir doch.

Ja, ja, riefen alle durcheinander, aber du müßt uns noch eine Geschichte erzählen.

Gut, aber erst müßt ihr den Jungen nach Bier schicken. Als der Junge weg war, begann Blautopp wieder. Wir bauten damals einen Gaststiel. Mächtigen Dingen, kann ich euch sagen. Da hättet ihr das neue Rathaus mitamt dem Bürgermeister und allen Hohlköpfen, die sonst noch da zu tun haben, reinsehen können und es wäre immer noch Platz geblieben für eure Dösfäpfe, so groß sie auch sind. Nun mach's mal halbwegs, rief einer.

Unbelirrt fuhr Blautopp fort. Also es war soweit, daß das Gas reingelassen werden konnte. Ich hatte oben auf dem Kessel noch ein paar Riete zu verstemmen. Auf einmal spür ich, wie der Kessel unter mir zittert. Unten hatten sie mich wohl vergessen und ließen das Gas einströmen. Nun, das machte mir nichts. Ich hielt mich am Stemma. Dabei hatte ich ein Gefühl, als ginge im nächsten Augenblick der ganze Pott in die Luft. Es war keine angenehme Situation. Aber das tollste war, daß der Kessel tatsächlich in die Luft flog. Und ich mit ihm. So was hab ich noch nicht erlebt. Ich ja selbst nicht. Zum Glück verlor ich sogleich die Besinnung, sonst hätte ich es noch mit der Angst gekriegt und wäre von dem Schuß, auf dem ich lag, herunter und direkt in den Tod gesprungen. Aber es ist mir nichts passiert. Als der Schuß mit mir hoch genug gelogen war, fiel er wieder zur Erde und als er unten ankam, wachte ich auf von dem Auf. Ich sah nach der Uhr und sah, daß ich genau zwanzig Minuten in der Luft geblieben war. Da mir aber weiter nichts passiert war, und ich meinen Hammer noch in der Hand hatte, stemmte ich meine Riete weiter, bis der Monteur kam und mir andere Arbeit gab.

Und habt ihr den Geometer wieder aufgebaut?

Weiß ich nicht, ich habe bald danach in den Sad gebaut.

Du hastest wohl Angst, daß du nochmal in die Luft flögst? He?

Das nicht, aber als ich am nächsten Samstag meine Lohnkiste aufmachte, hatte mir der Monteur doch verdaut und Doria die zwanzig Minuten abgezogen, die ich nicht gearbeitet hatte, weil ich mit dem verdammten Kessel durch die Luft gelogen war.

Das ist stark. Bei sonem Kerl hätte ich auch nicht mehr gearbeitet.

Seht ihr. Aber dann bin ich auf eine schöne Montage gekommen. Ein Balkenträger kann ich euch sagen. Das war noch ein Balkenträger. Wenn du da einen Hammer von oben runterfallen ließe, war der Stiel verfault, wenn er unten ankam. Und wer da am Samstag Vorlauf haben wollte, mußte am Montag schon von der Baustelle gehn, damit er ja rechtzeitig unten war.

San Montag bis Samstag auf Vorlauf warten? Das glauben wir nicht, daß du da gearbeitet hast.

## Uebersvölkerung der Erde.

Von Dr. Walther Borgius-Lichterfelde.

Seit der biedere englische Reverend Th. M. Malthus den jahnurigen Einfall hatte, die Menschen vermehren sich in „geometrischer Reihe“ (2-4-8-16 usw.), die Nahrungsmittel (obwohl doch auch lebende Organismen) nur in „arithmetischer Reihe“ (2-3-4-5), sind alle zu Angstkomplexen veranlagten Menschen, wenn sie sich mit soziologischen Fragen befaßten, immer von dem Alpdruck geplagt worden, nun könne es nicht mehr lange dauern, dann werde die Erde „überbevölkert“ sein und die Menschen nach dem Mond oder dem Mars auswandern müssen; und dabei sei doch das „Raumschiff“ noch nicht einmal erfunden!

Neuerdings hat diese Strömung in den U. S. A. Wurzel geschlagen, wo die Furcht, das derzeitige hohe Verdienst- und Lohnniveau werde mit der Zeit durch wachsende Dichtigkeit der Bevölkerung wieder gedrückt werden, hilfreich mitwirkte und u. a. ja schon die niederörtlichen Einwanderungsbeschränkungen mit sich gebracht hat. Von dort aus ist denn auch beziehungsweise die „Internationale Bevölkerungs-Konferenz“ veranstaltet worden, die Anfang September v. J. in Genf getagt hat und deren Verhandlungen von dem Grundgedanken Malthusischer Lehren wie von einem dumpf dröhnenden „Orgelton“ durchklingen waren. Die treibende Kraft der ganzen Veranstaltung, Frau Margaret Sanger, die auch deren umfängliches Protokoll herausgegeben und beantwortet hat, ist denn auch die Vorsitzende der „American Birth Control League“; amerikanische Teilnehmer stellten, zusammen mit englischen, 40 Prozent der Teilnehmerchaft dar; amerikanische und englische Professoren waren es, in deren Händen die grundsätzlichen Referate lagen.

Den in dieser Hinsicht bedeutungsvollsten Vortrag „Food and Population“ hielt Prof. East von der Harvard-Universität. Seine Darlegungen waren aber für deutsche Ansprüche doch nicht so recht überzeugend. Seine Argumentation war, kurz gefaßt, folgende: Herstellung billiger synthetischer Nahrung ist und bleibt ein Traum. Wir müssen uns daher, da das Quantum genießbarer Wasserreiere kaum ins Gewicht fällt (?), mit dem anbauunfähigen Boden als Nahrungsquelle begnügen. Dieser umfaßt rund 13 Milliarden Acres (1 Acre = 40% Ar), wovon 40 Prozent unter dem Pflug sind. Treten also nicht unwahrscheinliche Umwälzungen unserer Ackerbautechnik oder unserer Gesellschaftsordnung ein, welche den Bodenertrag ganz wesentlich steigern, so kann die Erde nicht mehr als rund fünf Milliarden Menschen ernähren und diese Zahl wird — die gegenwärtige Bevölkerungsvermehrung zugrunde gelegt — in etwa 100 Jahren erreicht sein.

Da der Referent, Biologe seines Zeichens, genauere Unterlagen für diese von ihm dargelegten nationalökonomischen Grundzüge nicht erbrachte, ist es schwer nachzuprüfen, inwieweit sie sich aufrechterhalten lassen. Indessen möchte doch darauf hingewiesen werden, daß andere Kapazitäten zu wesentlich anderen Ergebnissen gekommen sind:

Die deutsche Wissenschaft hat sich mit dem Problem wiederholt beschäftigt, seitdem die organische Chemie durch Analyse der Nahrungsmittel festgestellt hat, daß sämtliche Nahrungsmittel sich auf gewisse gleiche Grundstoffe zurückführen und diese wieder in Wärmeinheiten (Kalorien) zusammenfassen lassen, dennoch auch die anscheinend so verschiedene Ernährungsweise der Völker im Grunde gleichartig ist. (Für deutsche Verhältnisse beträgt danach der Bedarf einer Person 87 Proteine, 60 Gramm Fett, 428 Gramm Kohlehydrate, zusammen 2770 Kalorien.)

Auf Grund dieser Erkenntnis hat zuerst Kopenburg 1890 die Zahl der Menschen, welche die Erde ernähren kann, auf 3094

Millionen geschätzt; etwas später Jhr. v. Fird's schon auf rund 9 Milliarden. Ballod hat 1912 die Voraussetzungen verschiedener Lebenshaltung mit in Betracht gezogen und ausgerechnet, daß bei deutscher 5600, bei amerikanischer nur 2333, bei japanischer dagegen 22 400 Millionen ernährt werden könnten. Die zuverlässigsten und eingehendsten Berechnungen hat wohl neuerdings der berühmte Geograph Albrecht Penk angestellt: Er unterscheidet elf verschiedene klimatische Gebiete, mit verschiedenen Möglichkeiten der Bevölkerungsdichtigkeit, für deren jedes er die unter den derzeitigen Verhältnissen höchstmögliche technische Ausnutzung berechnet. Dabei kommt er theoretisch auf ein Maximum von 16 Milliarden, von denen aus praktischen Gründen allerdings nur gut die Hälfte in Betracht kommen würde; und zwar würden 1/2 auf die Tropen, 1/2 auf die gemäßigte Zone entfallen, während von der heutigen Erdbevölkerung 72 Prozent die letztere bewohnen. Danach würde, bei Anhalten der jetzigen Volksvermehrungsraten, die Grenze der Zunahmemöglichkeit in rund 150 Jahren, in den Tropen allerdings erst in der doppelten Zeit erreicht sein.

Alle diese Erwägungen lassen nun aber die eigentlich maßgebenden beiden Fragen außer Betracht: 1. Ist denn die heutige Vermehrungskurve der Bevölkerung etwas Natürliches und Bleibendes? (Zu ihrer Beantwortung fehlen bei der kurzen Zeit der bisherigen zuverlässigen Statistiken und der Ungewißheit der auf die Fortpflanzungsstärke einwirkenden mannigfachen Faktoren ausreichende Unterlagen) und 2. Ist es denn nicht möglich, sowohl die Ergiebigkeit der pflanzlichen und tierischen Nahrungsmittelquellen, wie ihre technische Verarbeitung zu Nahrung ganz bedeutend zu steigern und zu rationalisieren?

Der bekannte Nahrungsmittel-Physiologe Professor Max Rubner, Leiter des Hygienischen Instituts in Berlin, sagt in seiner Abhandlung: „Die Begrenzung der Ernährungsmöglichkeit der Menschheit“ (in der „Dtsch. Mediz. Wochenschr.“, Jahrgang 7, 1925, Heft 7, S. 159-161): „Unendlich große Strecken harren der Entwässerung, unendlich größere der Fruchtbarmachung durch die Bewässerung. . . . Die Bodenbearbeitung geschieht im Osten Europas, in China und den Nachbarstaaten im primitivsten und unzulänglichsten Maße. . . . Der Stickstoff der Luft wird für die Zukunft in großem Maße als Kunstdünger zum Mittel, die Erde zu verdübeln. Die Auswahl des Saatgutes und die Art der Feldfrüchte, die Umstellung mancher Nationen auf andere Formen der Wassernahrung läßt sicherlich wesentliche Verbesserungen der Ernährungsmöglichkeiten erhoffen.“ Auch sei durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß noch neue nahrungshaltige Pflanzen entdeckt würden. (Man denke an die wertvolle Sojabohne, die erst in den Vorkriegsjahren der Verborgenheit bescheidenster Benützung in ihrer Heimat Ostasien entzogen wurde.)

Nach umfahi die Bevölkerung der Erde (nach den Unterlagen des „Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich“) erst rund 1850 Millionen Menschen, und ihre Zunahme schwankt zwischen 1,3 Prozent (Japan), ja sogar 2 Prozent (Dänemark) und 0,8 Prozent (Frankreich), ja noch darunter. Die erste moderne Volkszählung erfolgte erst 1790 (in Amerika); die Türkei hat solche erst in diesem Jahre vorgenommen; in China ist man noch auf vage Schätzungen angewiesen.

Also: man schaffe erst einmal in nüchternen wissenschaftlicher Forschung zuverlässige und ausreichende Unterlagen — sowohl statistische, wie landwirtschaftsstatistische und nahrungsphysiologische. Aber die Sorge darum, wie lange Rutter Erde uns noch ernähren kann, die wollen wir ruhig unseren Enkeln überlassen. So dringlich ist sie augenblicklich noch nicht.

Hab ich das gesagt? Ich wollte da gerne Arbeit nehmen. Ich war auch mit dem Monteur schon soweit einig, aber ich sagte ja schon, der Bau war zu hoch. Als ich glücklich oben war, war er schon fertig. Du bist ein Viehdogel, sagte einer.

Ja, laß gut sein, mit dem Pech ist das bei mir nicht so schlimm. Ich hab meine Finger immer wieder davon rein gekriegt. Und nun macht, daß ihr verschwindet. Wenn der Alte zurückkommt und er sieht euch hier, dann meint er schließlich noch, ich hielte euch bei der Arbeit auf. Und er schmeißt mich raus. Das wäre dann aber wirklich Pech.

## Hochsommerbild.

Unter den Bäumen beginnen die Stöckchen des Heideltraus sich zu erschließen. Will man diese Pflanze in ihrer ganzen Pracht sehen, so muß man freilich etwas weiter wandern, zum Fleming etwa, wo sie ganze Hänge in Lirichosen, dichten Beständen überglüht. Kargen Boden liebt, den Laubwald meidet sie. Hier sieht es anders aus! Die Laubentwüftung hat, wie immer, kurz vor dem Zutritt des Herbstes, ihren Höhepunkt erreicht. Ueber dem Waldpfade verstrahlen sich die Äste und Zweige. Hinüber und herüber reichen sie sich die Hände. Neben dem Pfade durchschlingelt, durchspinn, verwebt wilder Hopfen das Gestrüch, und allerhand anderes Kletterkraut blüht mit, aus dem ganzen ein grünes Wirrsal zu machen. Hier steht nicht mehr Pflanze neben Pflanze, nein, zehn, zwanzig, dreißig Arten suchen die Einheit, die Verkettung. Zu keiner Zeit des Jahres ist der Kontrast zwischen dem immer etwas monotonen Kiefernforst und dem wuchernden Laubwalde so groß, wie jetzt, und manch einer, der die Mark nur von ihrer sonigen Seite kannte, hat märkischem Laubwalde, wenn er ihn zu finden wußte, seine Acoerenz erwiefen.

Unten blühen noch reichlich die Kräuter und Stauden des Waldes. Aber darüber, in Baum und Strauch, gibt es nur noch Tage der Reife. In den Ebereschen die roten Farbenscheide der gebüschelten Beeren. Noch unerreichbar hoch die Eichen. Im dunklen, weichen Laub der Hahlesträucher leuchten die noch hellgrünen, bis zu vierten gebrängten Nüsse, mit der schühenden Hülle am Grunde. Und wenn man dem Benehmen der Eichhörchen glauben sollte, so brauchte es ihretwegen weder Eichen noch Nüsse zu geben, mit solcher Nichtachtung für diese Gottesgaben turnen sie auf den dafür gar nicht zuständigen Kiefern herum. Der Pfad wird schmaler, denn er dient nicht dem Verkehr, und schließlich ersticht er am Ufer eines Waldweihers. Grüne Wasserlinsen überziehen ihn, weiß und gelbe Kummeln schaukeln sich zwischen ihren großen Blättern, und hohe

Gräser schwanzen leise über dem Spiegel, über dem Libellen ihre Raubzüge ausführen.

Überall, wo die Häuser sich lichten, blüht es mit Macht. Stodrosen, Rudbeckien, Sonnenblumen, Rittersporn, Flog, Petunien, Kletterrosen — wer kennt sie alle? — treiben in Vorgärten und Anlagen. Am blumigsten aber ist es in den Bauerngärten, wo man sich die Freude an „altmodischen“, dafür aber knallhart um die Wette blühenden Pflanzen erhalten hat. So ein rechter Bauerngarten schlägt jede Konkurrenz, schon weil ihm das vornehm Abweisende fehlt, das modernen, vielleicht auch geschmackvolleren Anlagen immer anzufühlen ist.

Blütenhochsommer auch draußen in Dahlen. Die wachsende Beliebtheit dieses immer prächtiger werdenden Gartens bringt es an Sonntagen schon dazu, daß man sich vor Gemächshäusern anstellen muß. Die Rücksichtnahme auf jenen Teil der Besucher, die hier weniger Wissenschaft als Augenfreude suchen, ist sehr erfreulich. Nicht nur in den Alpenanlagen blüht es herrlich, auch sonst stößt man allenthalben auf große Blumenrabatten, die ein reiches Bild der heutigen Gartekunst geben und uns aus einem Jordenrausch in den anderen fallen lassen. Nachdem wir die Victoria regia besucht haben, die, auch wenn sie nicht blüht, unsere Phantasie anregt wie kaum ein anderes Gewächs, haben wir von der Höhe des sie beherrschenden Rundhauses noch einen reizenden Blick in den als italienischen Garten bekannten Teil des Dähler Paradieses. Dieser Garten ist nicht bloß eine permanente Pflanzenausstellung, er ist während der Sommermonate auch eine Blumenausstellung hohen Ranges, und die Zahl ihrer Freunde wächst, obwohl die Reklame fehlt. Rip.

Die ältesten deutschen Zeitungen. Zurzeit bestehen, wie die „Deutsche Presse“ mitteilt, noch 9 deutsche Tageszeitungen, die schon im 17. Jahrhundert begründet wurden. Die älteste von ihnen ist die „Magdeburger Zeitung“, gegründet 1626. Sie ist also über 300 Jahre alt. Ihr an Alter am nächsten ist die im Jahre 1651 begründete „Kölnische Zeitung“. Es folgt die „Leipziger Zeitung“, die 1660 zum ersten Male erschien, die „Königsberger Hartungische Zeitung“ von 1674, die „Hannover Zeitung“ mit dem Gründungsjahr 1678, die „Augsburger Abendzeitung“, die 1690 zuerst herauskam, die „Gothaische Zeitung“ von 1691 und die „Augsburger Postzeitung“ aus dem gleichen Jahr. Gegenüber der Zeit vor dem Kriege ist die Zahl der deutschen Tageszeitungen nicht unerheblich zurückgegangen und zwar stärker als die Zahl der Bevölkerung. 1914 erschienen in Deutschland bei einer Einwohnerzahl von 76,8 Millionen, 4221 Tageszeitungen, 1926 bei 82,5 Millionen Einwohnern jedoch nur 3257 Tageszeitungen. Die Zahl der Zeitungen ging also von 1914 bis 1926 um 23,3 Prozent zurück, während der Bevölkerungszuwachs 5,7 Prozent betrug.



# Polen auf dem Weltkohlenmarkt.

## Die Bedrohung der englischen Absatzgebiete.

Der Brüsseler Kongress hat durch seine Beschlüsse die Aufmerksamkeit der sozialistischen Welt auf die Tätigkeit der internationalen Wirtschaftszweige gelenkt. In welchem Grade deren Treiben schädlich für die Allgemeinheit werden kann, zeigt sich am deutlichsten in dem Vorgehen des amerikanischen Oeltrüsts, der wegen der Überproduktion an Erdöl vor einigen Jahren einen Teil desselben ins Meer versenkte. Sehr sucht dieser Trüsts, „internationale Verständigung“ mit der „Anglo-Persian“ und anderen Oelkompagnien, um die Erdölgewinnung einzuschränken, damit der Preis genügend profitabel abwerfe. Profitwirtschaft und Konsuminteressen geraten hier in den schärfsten Gegensatz. Ähnliche Bestrebungen sind jetzt in der

### internationalen Kohlenwirtschaft

im Gange. Ein sehr wichtiger Faktor ist dabei der englische Bergbau, der durch die rationalisierungseigentliche Einstellung der Unternehmer, die durch jahrelange staatliche Subventionen verwöhnt waren, sich seit 1926 in einer Dauerkrise befindet.

Die englischen Bestrebungen auf internationale Kohlenyndizierung sind wesentlich durch die Konkurrenz einer neuen Macht auf dem internationalen Kohlenmarkt nach dem Weltkriege, nämlich Polens, bedingt. Hier zeigt es sich deutlich, wie das Kapital die produktionssteigernde Konkurrenz durch produktionsverringende Syndizierung zu ersehen bestrebt ist.

In der Tat haben die polnische Kohlenproduktion und der Kohlenexport neuerdings immer größere Bedeutung innerhalb des gesamteuropäischen Kohlenhandels erlangt. Zwei wichtige Ereignisse haben dazu beigetragen. Am 13. Juni 1925 ließ die von Deutschland übernommene Verpflichtung ab, monatlich 500 000 Tonnen Kohlen aus Polnisch-Oberschlesien abzunehmen. Diese Verpflichtung wieder zu erneuern lehnte Deutschland ab, und so kam es zu dem bis in die Gegenwart sich hingiehenden Zollkrieg zwischen den beiden Ländern mit seinen politischen Begleiterscheinungen, ein Beispiel, wie Kohle (ebenso wie Erdöl) in die internationale Politik hineingezogen. Der Ausfall Deutschlands zwang nun Polen, sich nach neuen Absatzmärkten umzusehen, und so begannen die europäischen Expansionsbestrebungen des polnischen Kohlenhandels. In diesem Stadium kam

### der englische Grubenstreik

Polen gerade zustoßen. Er gab Polen die Gelegenheit, nicht nur England selbst, sondern auch die bisherigen Absatzmärkte Englands mit Kohle zu beliefern.

Sehr anschaulich kommt diese Entwicklung in den Zahlen der polnischen Kohlenförderung und Kohlenausfuhr in diesen Jahren zum Ausdruck:

	Kohlenförderung	Kohlenexport
1924	32,2 Mill. Tonnen	257,3 Mill. Goldfrank
1925	29,0	144,4
1926	35,7	252,1

In dem beträchtlichen Rückgang sowohl der Kohlenproduktion als des Kohlenexports 1925 im Vergleich zu dem Vorjahr drückt sich der Anfall des deutschen Absatzmarktes deutlich aus; die große Steigerung des Abfalls im nächstfolgenden Jahre zeigt die Auswirkungen des britischen Kohlenstreiks.

Für die europäische Expansion des polnischen Kohlenhandels ist kennzeichnend, daß der polnische Steinkohlenbergbau 1924 rund 11,1 Mill. Tonnen ausführte, die sich im folgenden Jahre auf

8,0 Mill. Tonnen verringerten, um 1926 wieder auf 14,2 Mill. Tonnen hochzuschwellen.

Im Jahre 1927 ist der gesamte Kohlenexport wieder auf 11,0 Mill. Tonnen gesunken, vor allem infolge der Beendigung des englischen Grubenstreiks, und im laufenden Jahre melden sich bereits weitere Verluste. So hat die Tschechoslowakei ihre Kohlenkäufe aus Polen um die Hälfte reduziert, was einen Ausfall von etwa 300 000 Tonnen bedeutet. Italien aber hat die Gesamtleistung seines Kohlenmarktes einer Privatfirma (Toepflig in Mailand) konzessioniert, die einen Lieferungsvertrag mit deutschen Gruben auf 6 Jahre, bei 5 Millionen Tonnen jährlicher Lieferung abgeschlossen hat. Da Italien noch 1926 fast eine Million Tonnen polnischer Kohlen aufnahm, trifft diese Entwicklung den polnischen Bergbau natürlich sehr empfindlich. Ob nun die Hoffnungen Polens auf Absatzmöglichkeiten in Deutschland und Litauen, mit denen es jetzt die Wirtschaftsbeziehungen wieder aufnehmen will, in Erfüllung gehen werden, kann erst die Zukunft lehren.

Von den neu und dauernd eroberten europäischen Märkten des polnischen Kohlenexports sind besonders die skandinavischen Staaten wichtig, weil hier ein scharfer Konkurrenzkampf mit England vor sich geht. In der Verammlung der Kohlenindustriellen von Yorkshire und Midland führte darüber der Vizepräsident der Organisation, H. W. Archer, folgendes aus:

„Die britischen Kohlenkreise sind tief deprimiert durch die Art, wie Polen seine wirtschaftliche Freiheit ausnutzt. Polen ist ein schwarzer Fleck auf dem europäischen Kohlenhandel. Es zahlt die

### niedrigsten Bergmannslöhne

und steht auf niedrigem technischen Niveau. Es ist das rückständigste und zugleich rentabelste Kohlenland Europas. Es macht England die Erziehung angemessener Preise auf den skandinavischen und sonstigen Märkten unmöglich. Ist das der Dank für die Hilfe Frankreichs und Englands zur Unabhängigkeit Polens? Kommt es aber zur Kampfencheidung, so muß England siegen.“

Angeht dieser Konkurrenz hätte der englische Bergbau zu einem Gegenstande aus. Die Grubenbesitzer von Yorkshire und Midland kamen mit den Kohlenexporteuren in den nordöstlichen Häfen Englands überein, daß für jede ausgeführte Tonne eine Exportprämie von etwa drei Schilling gezahlt wird. Der Fonds hierzu aber soll durch Verteuerung der inländischen Kohle um drei Pence geschaffen werden. Durch Belastung des Inlandes und schärfstes Dumping im Ausland wollen die englischen Zechen endlich den lästigen Konkurrenten erliegen.

Daneben machen sich freilich, als Folge derselben Konkurrenz, zu der übrigens auch die deutsche hinzukommt, auch andere Bestrebungen geltend, nämlich die

### internationale Kartellierung

mit der deutschen und polnischen Kohlenindustrie. „Der britische Gruben-Zentralverband“, so führte Archer darüber in der gleichen Verammlung aus, „repräsentiert eine jährliche Produktion von 120 Millionen Tonnen. Er kann zur stärksten treibenden Kraft in Europa werden. Eine solche Organisation ist mächtig genug, um in Verhandlungen mit dem Westfälischen Kohlen-Syndikat sowie mit Polen einzutreten, um die Kräftezersplitterung vollständig zu verhindern. Jedenfalls sind wir entschlossen, unseren gerechten Anteil am europäischen Kohlenhandel zu fordern.“

## Groß-Berlin als Industriestandort.

### Sein Anteil an der deutschen Eisen- und Metallindustrie.

Die vom Statistischen Amt der Stadt Berlin herausgegebenen „Berliner Wirtschaftsberichte“ bringen auf Grund der Betriebszählung von 1925 eine nähere Untersuchung über den Anteil Groß-Berlins an der deutschen Eisen- und Metallindustrie. Nimmt man nur die Zahl der Belegschaften in der Berliner Eisen- und Metallindustrie im Verhältnis zu den im ganzen Reich von dieser Industrie beschäftigten Personen, so zeigt sich, welche bedeutende Stellung die Reichshauptstadt als Industriestandort einnimmt. Zahlenmäßig ergibt sich hierfür folgendes Bild:

### Die in der Berliner Eisen- und Metallindustrie beschäftigten Personen 1925.

Gewerbegruppe	Beschäftigte Personen	Zahl u. % der Reichssumme
Eisen- und Metallgewinnung	8 586	2,6
Mit Eisengewinnung kombinierte Berufe	17 600	3,5
Herstellung v. Eisen-, Stahl- u. Metallwaren	63 663	7,4
Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	111 752	9,0
Elektrotechnik-Industrie, Feinmechanik u. Optik	190 724	33,4
Eisen- u. Metallindustrie zus.	401 284	12,0

Mit über 400 000 Beschäftigten entfallen demnach genau 12 Prozent der Gesamtbelegschaft der Deutschen Eisen- und Metallindustrie auf die Reichshauptstadt. Unter den Hauptstandorten der eisen- und metallverarbeitenden Industrien nimmt Berlin unmittelbar hinter der Rheinprovinz, die 17 Prozent der gesamten deutschen Belegschaft umfaßt, den zweiten Platz ein. Nicht hinter Berlin folgen Sachsen mit 10,8 und Westfalen mit 10,4 Prozent.

Sehr gering ist natürlich seiner Lage entsprechend Berlins Anteil an der eisenschaffenden Industrie und an den mit der Eisengewinnung kombinierten Berufen. Dagegen finden in den mit der Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren beschäftigten Fabriken rund 63 600 Arbeitskräfte Beschäftigung, das sind 7,4 Prozent der Gesamtbelegschaft dieses Industriezweigs in Deutschland. Noch stärker vertreten ist die Reichshauptstadt in der Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugindustrie. Rund 112 000 Mann Belegschaft sind in diesem Industriezweig in Berlin, und zwar überwiegend in Großbetrieben tätig. Berlins Anteil an der Zahl der in dieser Industrie Gesamtbeschäftigten im Reich betrug hier 9 Prozent gegen 10,4 Prozent der Rheinprovinz und 14,4 Prozent von Sachsen.

Weitaus an der Spitze für die deutsche Eisen- und Metallindustrie bedeutenden Produktionsstätten erscheint Berlin als Hauptsitz der elektrotechnischen, feinmechanischen und optischen Industrie. Fast 200 000 Menschen beschäftigen diese Industrie in Berlin oder rund 33,4 Prozent der in diesem Gewerbegebiet beschäftigten Gesamtbelegschaft Deutschlands. Die Rheinprovinz, die an zweiter Stelle steht, folgt erst mit 9,8 Prozent der Beschäftigten und bleibt somit weit hinter Groß-Berlin zurück.

Aus diesen Zahlen spricht die große Bedeutung, die Berlin für die deutsche Eisen- und Metallindustrie besitzt. Die starke Konzentration der verschiedensten Eisen- und Metallbetriebe in der Reichshauptstadt ist um so bemerkenswerter, als Berlin in näherem Umkreise auf keinerlei Rohstoffquellen zählen kann.

## Metallhandel als Produzent.

### Pläne zur Schaffung eigener Messingwerke.

Seit der Stabilisierung befindet sich der Metallhandel in Deutschland in einer Krise, aus der er trotz aller Rationalisierungs- und Sanierungsversuche, die im übrigen meistens auf halbem Wege stehen geblieben, nicht herauskommen konnte. Auch der Aufschwung, den die deutsche Metallindustrie seit Ende des Jahres 1926 genommen hat, übertrug sich auf den Metallhandel. Während der deutsche Metallverbrauch sich auf der ganzen Linie von Monat zu Monat steigerte, gingen die Umsätze an der Berliner und Hamburger Metallbörse für Blei, Zink, Zinn, Kupfer, Aluminium und auch für Metalle ständig zurück. Die fortschreitende Konzentrationsbewegung in der Metallrohstoffwirtschaft, wie die Gründung des Kupfer- und Zinkkartells, engen den Metallhandel in seinem Arbeitsgebiet noch mehr ein, da nach den Zusammenhängen das gewonnene Metall fast ausschließlich direkt an den Verbraucher verkauft wird.

Vor dem Kriege spielte der Handel in der deutschen Wirtschaft eine große Rolle. Er stellte den Neumetallbedarf der Industrie sicher, finanzierte ihn und verwertete gleichzeitig die bei den Verbrauchern entfallenden Mengen an Metallrückständen und sonstigen Altmetallmaterialien. Durch den Krieg und die Inflation hat sich das von Grund aus geändert. Die Großverbraucher wie beispielsweise die Eisenwerke und die AGW. usw. kaufen schon seit Kriegsende ihre Metalle fast ausschließlich beim Erzeuger, also in Amerika, England oder Spanien. Neben dieser Neueneinstellung der Industrie aber macht sich die Ueberfremdung des deutschen Metallhandels immer unangenehmer bemerkbar. Die Zahl der Großhändler, die man vor dem Kriege auf ungefähr 150-200 geschätzt hat, hat sich rund verdoppelt. Die verringerten Umsätze müssen sich also auf eine vergrößerte Händlerzahl verteilen, so daß sich die Rentabilität der Handelsunternehmen zusehends verschlechtert, wie überhaupt im Metallhandel durch die fehlende gleichzeitige Rationalisierung die Kosten im Vergleich zum Umsatz viel zu groß sind. Eine Zeitlang brachte das Altmetallgeschäft noch einen gewissen Nutzen, doch haben sich auch hierin die Arbeitsmöglichkeiten verschlechtert, da die nützlicheren und großen Industrieunternehmen die bei ihnen entfallenden Altmetalle z. T. direkt für eigene Rechnung verwerten lassen, oder, wie in der Messingindustrie, gezwungen sind, diese Abfälle dem Werk wieder zurückzugeben.

Der Entschluß des Metallhandels, sich eigene Messingwerke zu schaffen, ist daher sehr bedeutsam. Zurzeit sind bereits Verhandlungen wegen Uebernahme eines Walzwerkes im Rheinland, das früher Siemens gehörte, und des Berlin-Borsigwalder Metallwerkes, das seit längerer Zeit stillliegt. In diesen beiden Betrieben wollen die Metallhändler Messingwalzwerkzeuge herstellen, um

die aufgelaufenen Mengen Mittmessing selbst zu verwerten. Nach den bisherigen Informationen werden diese Unternehmungen nicht dem Kartell angehören, so daß man gespannt sein darf, wie sich das Kartell zu den neuen Aufsehlern stellen wird.

### Weitere leichte Reichsbankentlastung.

Trotz der Anspannung auf dem Geldmarkt, die bis zum 20. August andauert, zeigt der Ausweis der Reichsbank vom 23. August eine weitere leichte Entlastung. Die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln, Schecks, Lombards und Effekten ging um 68,3 Millionen auf 2993,3 Millionen Mark zurück.

Der Bestand an Wechseln und Schecks hat sich weiterhin um 33,8 Millionen auf 1972,3 Millionen Mark und der Lombardbestand um 34,6 Millionen auf 27,1 Millionen Mark verringert. An Reichsbanknoten und Rentenscheinen zusammen sind 175,9 Millionen in die Kassen der Bank zurückgeflohen. Im einzelnen verringerte sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 164,8 Millionen auf 3069,6 Millionen Mark und der an Rentenscheinen um 11,1 Millionen auf 518,3 Millionen Mark. Die fremden Gelder zeigen mit 633 Millionen eine Zunahme um 190,3 Millionen Mark. — Die Bestände an Gold und bedeckungsfähigen Devisen zusammen sind mit 2452,3 Millionen Mark, im einzelnen der Goldbestand mit 2240,9 Millionen Mark, im einzelnen der bedeckungsfähigen Devisen mit 211,4 Millionen Mark ausgewiesen. Die Deckung der Noten durch Gold allein besserte sich von 54,2 Proz. in der Vorwoche auf 56,5 Proz., diejenige durch Gold und bedeckungsfähige Devisen von 59,5 auf 61,8 Proz.

Neugründung in der sächsischen Gasversorgung. Unter Teilnahme der Stadt Halle, einigen Landkreisen, der Stadt Leipzig und der Deutschen Continental-Gas-W. G. in Dessau wird am 31. August die Gründung eines gemischt-wirtschaftlichen Gasversorgungsunternehmens für den Regierungsbezirk Merseburg stattfinden. An dem Kapital von 2 Mill. M. werden die Kreise und Landgemeinden mit 40 Proz., die Stadt Halle mit 16 Proz., die sächsische Provinzialverwaltung mit 11 Proz. und die Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft mit 16 Proz. beteiligt. Die übrigen Teilnehmer erhalten eine Beteiligungsquote von je 3 Proz. Das Versorgungsgebiet soll im wesentlichen den Saalekreis, den Landkreis Merseburg, Mansfeld und Raumburg umfassen.

Der günstige Kalteffekt hält an. Nach dem letzten Wochenbericht der Gebrüder Dammann-Bank, Hannover, die der Kali-Industrie nahesteht, hat der Kalteffekt in den ersten drei Wochen des laufenden Monats bereits rund 615 000 Doppelzentner betragen. Gegenüber dem August des Vorjahres stellen diese Ziffern eine etwa 20prozentige Steigerung dar. Nach dem Ergebnis dieser drei Wochen zu urteilen, wird die Vorschätzung von 900 000 Doppelzentner Abfall für den August erheblich übertroffen werden.

Datum in Schweden. Nach schwedischen Meldungen hat der Berliner Glühlampenkonzern Osram G. m. b. H. die Aktienmehrheit der schwedischen Glühlampenfabrik „Elektrowerke“ erworben. Das Kapital dieser Gesellschaft beträgt noch einer Zusammenlegung vor zwei Jahren nurzeit 5 Millionen Kronen.

Die Besitzverhältnisse im polnischen Bergbau. Anlässlich der neuesten „Ausverkauf-Transaktion“ im polnischen Kohlenbergbau gibt der „Oberschlesische Kurier“ bemerkenswerte Zahlen über die Zusammenlegung des Besitzes in der polnischen Kohlenindustrie, die aus Mangel an genauen Daten die letzten amerikanischen Käufe noch nicht berücksichtigen. Fast man die drei Kohlenreviere, das Oberschlesische, das Dombrowaer und das Krakauer Revier zusammen, so ergibt sich eine Beteiligung des deutschen Kapitals mit 212 Millionen Goldfranken, des französisch-belgischen mit 122,5, des englisch-amerikanischen mit 110,5, des polnischen mit 96,5 Millionen Goldfranken. Somit herrscht im Dombrowaer Revier das französisch-belgische Kapital, im Oberschlesischen Revier das deutsche und im Krakauer Revier das polnische Kapital vor. Von der Gesamtkohlenförderung von circa 35 Millionen Tonnen werden durch das eigentlich polnische Betriebskapital etwa 8,6 Millionen Tonnen Kohle gefördert.

Türkischer Rohrleitungsauftrag an Mannesmann. Die zum Mannesmann-Konzern gehörende Otto-Dietrich-Rohrleitungsbau-W. G. in Bitterfeld hat von der türkischen Regierung in einer internationalen Ausschreibung einen Auftrag auf 1000 Tonnen Rohren erhalten, die bei einer Gesamtlänge von 80 Kilometern zusammenschweißt werden sollen. Der Wert des Auftrages beträgt mehrere Millionen.

Die Großhandelsindexziffer. Die auf den Stichtag des 22. August berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts beträgt 141,5 gegen 141,7 Proz. in der Vorwoche.

Gewinnauszug  
K. Klasse 31. Preussisch-Sächsischer Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr      Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotsnummer I und II

17.ziehungstag      27. August 1928

Die der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M.	297323
8 Gewinne zu 3000 M.	85098 123729 131083 108288
12 Gewinne zu 2000 M.	4518 52188 34306 62925 121068 352910
26 Gewinne zu 1000 M.	1814 85509 81028 99333 114120 122589
134011 157941 189451 192862 205905 313761 323861	
72 Gewinne zu 500 M.	4078 30114 40342 47844 52114 59935 64023
73187 75565 80218 91208 109108 116357 116268 128428 136428	
158098 167242 167728 168669 169231 171161 178825 187676 184056	
195091 227895 250738 276338 283483 300688 320261 327073 330589	
351871 367495	
304 Gewinne zu 200 M.	1790 3538 5009 6241 8708 21924 25101
27238 28339 34771 37434 39396 49919 49288 44928 23571 65642 87115	
90731 129658 190458 192369 193305 153319 203884 224862 232849	
231772 248874 273728 289180 291785 311761 321707 342818 343880	
348403 352439 356378	
182 Gewinne zu 100 M.	6077 6812 18446 14231 22485 24791 27473
29975 30020 32962 33561 36738 38167 39447 41107 43910 43929	
50218 52091 60742 63914 66882 67999 67398 67834 68997 100204	
107843 119816 121029 126998 130852 131329 131962 135487 137878	
140932 141785 145171 147242 153161 154205 158138 161200 163890	
168501 167906 169526 181015 182059 189211 189616 190291 197554	
204168 207618 212545 220296 226528 243529 246619 251731 254945	
254907 263785 265889 268354 277767 271436 274044 275777 276231	
287894 287895 300419 302733 317037 317892 321842 322247 329884	
326234 330422 331626 336337 340332 355910 356288 360613 362731	
368451	

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu 500 000, 2 Gew. zu 300 000, 2 zu 100 000, 2 zu 75 000, 4 zu 50 000, 6 zu 25 000, 30 zu 10 000, 56 zu 5 000, 180 zu 3 000, 296 zu 2 000, 688 zu 1 000, 1908 zu 500, 4936 zu 300 Mark.